

Volkstimme

Verlagsstelle: Danzig, Am Spandhaus 6, Fernsprechamtlich der Geschäftsleitung 287 03, Schriftleitung 215 60, Preisvertrieb monatlich 3,- G, wöchentlich 0,75 G; in Deutschland 2,50 Goldmark; durch die Post 3,- G; monatlich für Kommunisten 6,- G, wöchentlich 1,- G; 0,16 G; in Belgien 1 mm 0,80 G; in Deutschland 0,18 u. 0,80 Goldmark. - Abonnements u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Danz. Kursstand

27. Jahrgang

Sonntag, den 8. Februar 1936

Nr. 35

Vorläufiges Urteil über Arbeiterverband

Verwaltungsgericht weist Klage ab

Die Massen-Entlassungen 1933

Arbeitsgericht hebt Kündigungen auf

Neuer Terror-Fall auf dem Lande

Heute: Große Unterhaltungsbeilage

Um die Auflösungsverfügung des Polizeipräsidenten - Verwaltungsgericht weist Klage ab

Vorläufiges Urteil über Arbeiterverband

Das Landgericht, Kammer für Verwaltungsachen, gab heute... Vorläufiges Urteil in der Klage des Arbeiterverbandes gegen seine Auflösung...

Durch Verfügung vom 7. 12. 1935 hat der Polizeipräsident (Kläger) den Allgemeinen Arbeiterverband der Freien Stadt Danzig (Mägen) mit sofortiger Wirkung aufgelöst...

Aus den vom Landgericht mitgeteilten Gründen geben wir folgendes wieder:

Der Allgemeine Arbeiterverband und die von ihm herausgegebene Zeitschrift haben die Danziger Gerichte bereits früher beschuldigt. Der Verband ist am 2. November 1933 schon einmal durch den Polizeipräsidenten aufgelöst worden...

Dieser wohlgemeinten Warnung hat der Kläger in der Folgezeit weder in der Form noch in der Tendenz seiner Aufsätze in der Verbandszeitschrift, die sich später

„Die Arbeit“

nannte, Rechnung getragen. Es bedarf keiner Erwähnung, daß die oppositionelle Haltung des Allgemeinen Arbeiterverbandes und eine sachliche Kritik an den Realisationsmaßnahmen in der Verbandszeitung rechtlich nicht zu beanstanden ist...

Die Arbeitsvermittlung nach dem Reichsgesetz vom 19. 6. 1926. Der Kläger vertritt die Ansicht, daß die Arbeitsvermittlung nach dem Reichsgesetz vom 19. 6. 1926 durch die Verbandszeitung nicht beachtet wird...

Die „Arbeit“ wendet andere Methoden an. Obwohl sie auch die Arbeitsvermittlung auf finanziellen Grundlagen eine Aufgabe für Danzig darstellt, versucht sie inoffiziell, in ihren Form den Staat zu erpressen...

mittlung nach Deutschland“ in Nr. 15. Die Verhaftung Danziger Arbeiter“ in Nr. 16, „Nochmals die Verhaftungen“ in Nr. 19 und „Zur Verhaftung des Kollegen Löpfer“ in Nr. 20 lassen diese Absicht klar zutage treten...

Nationalsozialisten zur Arbeitsaufnahme in Deutschland

genötigt würden und daß also die Verhaftungen praktisch auf eine Verhinderung von nationalsozialistischen Danziger Staatsangehörigen in das Deutsche Reich, einen nationalsozialistischen Staat, hinauszielen...

„Diese unter Verletzung“

Kraftschlüssiger Bestimmungen

geführten ungeschlüssigen und heftigen Angriffe lassen erkennen, daß der Allgemeine Arbeiterverband nach wie vor sein eigentliches Arbeitsfeld nicht in der Erfüllung gewerkschaftlicher Aufgaben erblickt, sondern daß auch jetzt noch die in der Satzung als Vereinszweck des Allgemeinen Arbeiterverbandes bezeichneten wirtschaftlichen Bestrebungen neben...

Dagegen vermag das Gericht sich der Auffassung des Beklagten nicht anzuschließen, daß auch die Provanahme des Klägers für Neuwahlen der Betriebsräte die Aufhebung rechtfertigt, weil sie eine nach § 110 StGB. Kraftbare Aufzögerung zum Angehörigen gegen die Verordnung des Senats vom 12. April 1935 darstellt...

Da das Urteil und seine Begründung und erst unmittelbar vor Schluß der Redaktion bekannt geworden sind, ist es nicht möglich, im einzelnen zu den Ausführungen des Landgerichts Stellung zu nehmen. Wir behalten uns eine Stellungnahme vor, jedoch ist es selbstverständlich, daß gegen dieses Urteil Berufung beim Obergericht eingelegt werden wird.

Schöffensitzung und Lohnausgleich

In Katowice traten die Vertreter des Arbeitgebersverbandes der ober-schlesischen Industrie mit den Vertretern der polnischen und hessischen Arbeitervereinigungen zusammen, um über die Maßnahmen zu verhandeln, die zur Befreiung des Polnens in der ober-schlesischen Industrie aus den Folgen der Besetzung führen können...

Streiflichter

Nationalsozialistische Bemühungen

Nationalsozialistische Bemühungen im allgemeinen recht erfolglos gewesen zu sein. Das geht daraus hervor, daß man daneben versucht, das System der Herabsetzung des Ansehens der deutschen oppositionellen Parteien zu verfestigen und nach den verschiedensten Richtungen hin abzuwandeln und auszubauen...

Die Absicht, die mit allen diesen Versuchen der NSDAP, die Lage der Opposition düsterer darzustellen, verbunden ist, liegt auf der Hand. Die Nationalsozialisten wissen sehr gut, daß es viele Beichtaufende in Danzig gibt, die ihre unterförmlichen Gegebenheiten der Abhängigkeit heraus - offen zur Opposition zu bekennen. Es ist nun zwar unendlich, auf diese Beichtaufenden noch irgendeinen Einfluß im nationalsozialistischen Sinne ausüben zu können...

Die Herren Nationalsozialisten kommen dabei auf die grotesksten Ideen. Herr Jarzke vom „Danziger Vorposten“ hat dafür erneut einen köstlichen Beweis geliefert. Er hat in dem von allen Danziger Arbeitern mit breitem Grinsen aufgenommenen Arbeitsfront-Blattchen „Der Schaffende“ einen Artikel veröffentlicht, der dazu bestimmt sein soll, das Verlangen der Danziger Bevölkerung nach einer Realisierung der großen verfassungstreuen Oppositionsparteien etwas zu beschwichtigen...

„Deutschland, das durch die Schuld der Danziger Opposition sogar in die Wiener Diktation über Danzig einbezogen werden sollte (1), hat wissen lassen, daß das in Wort und Schrift offen zutage tretende reichsfeindliche Verhalten führender Angehöriger der Danziger Opposition unannehmlich dazu geführt hat, daß das Reich in solchen Elementen Schlußlinie an seinem Kampf zur Wiedererrichtung der äußeren deutschen Selbstbehauptung finden muß und deshalb Vertreter dieser Opposition in den Reichsorganen wie Emigranten behandeln möchte...

Abgegeben von dem schon erfindenen Mägen der angeblichen „Reichslandschaft der Danziger Opposition“, das ja schon einen langen Part hat und oft genug im Verborgenen ist, scheint sich die Politik in dem Sinn des Herrn Chefredakteurs Jarzke doch recht merkwürdig zu malen (voranzugehen, daß er selbst glaubt, was er schreibt!) Wir wären fast geneigt, Deutschland gegen solche Beharrlichkeit in Schuld zu nehmen, das ist aber die Sache Deutschlands selbst, in die wir uns nicht einmischen. Wir sind daher überzeugt davon, daß Herr Jarzke sich unierichtet ist. Denn Präsident Greiser, der ja zuerst das Wort von der Behandlung der angeblichen Danziger „Emi-



Sonnabend, den 22. Februar 1936, abends
8 Uhr, im Lokale „Café Bischofshöhe“

Großer Fastnachts-Maskenball

Karnevalistisches Treiben in allen Räumen

Jubel und Trübel - Kappen sind erhältlich
Eintritt 60 Pfennig, im Vorverkauf 50 Pfennig
Ohne Einladung kein Zutritt!

Freie Sänger-Vereinigung Langfuhr

Leere Wohnung:
mit möbl. Zimmer
vermieten Sie sofort
Eine kleine Anzeige
in unserer Zeitung
bringt Ihnen Erfolg
Überzeugen Sie sich
durch einen Versuch
**DANZIGER
VOLKSSTIMME**
Am Spandhaus 6

Wir danken allen Genossen und Freunden,
insbesondere dem 8. Bezirk, herzlichst
für die vielen Glückwünsche und Blumen
anlässlich unserer silbernen Hochzeit.

M. Wichert und Frau
Bastion Ochs 7b
Danzig, den 5. Februar 1936.

Pole, Dr.
erteilt gründlich
polnischen Unterricht
Demnächst beginnen wieder neue
Zirkel, Stunde 50 P
Anmeldungen werden schnellstens
erhalten unter Nr. 800 a. d. Exped.

Prageträger sucht
guten Privatmittelschüler
Für christliche Rasse, Angebote unter 451
an die Expedition.

Am 1. Februar entschlief
nach einem arbeitsreichen
Leben Frau
Clara Struwe
geb. Jungk
im 85. Lebensjahre.

Ruhe in Frieden.
Danzig, den 6. Februar 1936

L. A. Herdt

Die Beerdigung findet am
Freitag, den 7. Februar, 14 Uhr,
von der Leichenhalle des
St. Barbarakirchhofes aus statt

Auktion Boggenpohl 79
Freitag, den 7. Februar, vormittags 10 1/2
Uhr, werde ich freiwillig sehr. Mobilien
und and. veräußern.

**Speise- und Schlafzimmer
Vieles Einzelmobiliar**

Kompl. Nadelapparat, Hand- und
Nähmaschinen, Nähmaschinen, Gardinen,
Wäsche und anderes.

Beschreibung 1 Stunde vorher.

Siegmund Weinberg
verpflichteter öffentl. anerkannter Auktionator
sowie öffentl. beauftragter Sachverständiger für
die Versteigerung der Sachen d. Stadt Danzig.
Büro: Alt-Danziger Graben 48, Tel. 252 52
Zentrale Versteigerung und Abholung aller
Gegenstände zur Versteigerung.
Erblicke Danzig 206 33

Inventur-Ausverkauf
Bleibt der Herrenstoffe zu besonders
günstigen Preisen im
Stettlinger, im Hause Heberstraße

Stellengesuche
Bediener für
Industrie- oder
andere Betriebe, Frau,
u. 45 a. d. Exped.

Stellengesuche
Bediener für
Industrie- oder
andere Betriebe, Frau,
u. 45 a. d. Exped.

Stellengesuche
Bediener für
Industrie- oder
andere Betriebe, Frau,
u. 45 a. d. Exped.

Stellengesuche
Bediener für
Industrie- oder
andere Betriebe, Frau,
u. 45 a. d. Exped.

Stellengesuche
Bediener für
Industrie- oder
andere Betriebe, Frau,
u. 45 a. d. Exped.

Stellengesuche
Bediener für
Industrie- oder
andere Betriebe, Frau,
u. 45 a. d. Exped.

Sonn. 5-Zimm.-Wohnung
Ziele, Bad, 100-110 qm, auch für gewerbliche
Zwecke zu vermieten. Zu vermieten:
Zentrale 35. II. Stockwerk.

3-Zimmer-Wohnung
Ziele 100-110 qm, auch für gewerbliche
Zwecke zu vermieten. Zu vermieten:
Zentrale 35. II. Stockwerk.

Großes leeres Zimmer
in bestem Hause in Danzig, 2 Minuten
zum Bahnhof, per 15. 1. oder 1. 2. zu
vermieten. Angebote unter 451 an die Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

**Für englischen und
französischen Sprachzirkel**
Anfragen und Anmeldungen werden
unter 451 an die Expedition.

**Für englischen und
französischen Sprachzirkel**
Anfragen und Anmeldungen werden
unter 451 an die Expedition.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch
37. IV. Stockwerk,
15. Zimmer,
auch nach anderen
Adressen, u. 463 a. d. Exped.



Inventur-Ausverkauf
Nur noch eine Woche

**Ungeheure
Billigkeit
über
Danzig**

6⁸⁵
Boxcalf

**Rest- und
Einzelpaare**

für
Damen, Herren und Kinder
**weit unter dem
früheren Preis**

8⁴⁵
Boxcalf, braun
und schwarz

**Kausschuhe, warme Schuhe
Sportstiefel, Heberschuhe**

11³⁵
Boxcalf
braun
und schwarz

für Damen, Herren und Kinder
**sind jetzt
ganz besonders billig!**

Wernet

Danzig Langfuhr Zoppot

Hier kauft man gut und billig

**Der billige
Hosenladen**
Der Name sagt alles
Alt-Danziger Graben 105
gegenüber Heberstraße

**Wohlstand
L. Seiler**
Garten
Gartenweg 2

Kranke - Drogerie
BRT
Brettgasse 114
Brettgasse 114

Kirschberg & Waldhaus
ppr. 125 Brettgasse 129 ppr. 126
Kuchenhaus - im alten Stein
fertig und nach Maß

Speckpark
Platten
Plattenschnitt
5 u. 10 P
Wochen
Nachwaren
Fahrer
Ersatzteile
auch von
Troman
Brettgasse 37
Ecke Heberstraße
Tel. 2217

Eisenwaren
Koch- und Küchengeräte
Eisen- und Porzellan
Carl Steinbrück
Alt-Danziger Graben 33

Möbel
Kauf- und Verkauf
Eisen- und Porzellan
Carl Steinbrück
Alt-Danziger Graben 33

MOEBEL
In großer Auswahl kauft man
stets preiswert im
Möbelhaus Brettgasse 15

Schuhe
In Herrenauswahl
Kielcigowski
Brettgasse 9 / HL. Danzig 17

Julius Goldstein
Ältestes Kaufhaus an der Markthalle
Trikotagen, Wäsche, Kurz-
Woll- und Strickwaren
zur Junkergasse 2

Eisenwaren
Koch- und Küchengeräte
Eisen- und Porzellan
Carl Steinbrück
Alt-Danziger Graben 33

Möbel
Kauf- und Verkauf
Eisen- und Porzellan
Carl Steinbrück
Alt-Danziger Graben 33

MOEBEL
In großer Auswahl kauft man
stets preiswert im
Möbelhaus Brettgasse 15

Schuhe
In Herrenauswahl
Kielcigowski
Brettgasse 9 / HL. Danzig 17

Julius Goldstein
Ältestes Kaufhaus an der Markthalle
Trikotagen, Wäsche, Kurz-
Woll- und Strickwaren
zur Junkergasse 2

granten* im Reich in seiner Kesselhallen-Rebe gebraucht hat, hat sich wesentlich anders ausgebrüht als Herr Zarste. Er hat — wohlgeleitet! — nicht etwa von Deutschland, also von der Reichsregierung, sondern von reichsdeutschen Persönlichkeiten gesprochen. Man konnte gewiß auch über dieses Wort sehr verschiedene Gedanken haben, wir glauben aber nicht, daß Herr Zarste über die Absichten Deutschlands besser informiert ist als der Präsident des Danziger Senats, sondern daß er den Präsidenten Greiser nur mißverstanden hat.

Für den Fall aber, daß diese „Emigranten“-Ausbeutung noch nicht „sich“ sollte (und sie „sich“ gewiß nicht, Herr Zarste!), hat der Artikel im „Schaffener“ noch weitere ähnlich geistreiche Argumente bereit. „Über den nächste Fall“, so heißt es da wörtlich weiter:

„Das deutsch-polnische Verhältnis seit Hitlers Machtübernahme ist nur möglich geworden durch eine realpolitische Erkenntnis, die von den Parteien einer solchen bunten Koalition (Herr Zarste meint die kommende Regierung. D. Red.) gemäß ihrer Haltung in früheren Regierungszeiten nicht zu erwarten wäre. Da außerdem das Danzig-polnische Verhältnis eng mit dem deutsch-polnischen zusammenhängt, sind die Auswirkungen nicht zu übersehen, die eintreten könnten, falls eine Danziger Regierung reichsfeindliche Tendenzen ihrer Politik betreiben würde.“

Es fehlt nur noch die Behauptung, daß die kommende Regierung auch polnischen Boden nicht betreten dürfte. Für Polen scheint sich Herr Zarste jedoch nicht ganz zuständig zu halten.

Aber wie dem auch sei. Es wird Herrn Zarste nicht gelingen, die Danziger Bevölkerung davon zu überzeugen, daß die kommende Regierung der jetzigen Danziger Opposition den großen Wert eines guten Verhältnisses zum polnischen Nachbar mißachtet. Die Unzulänglichkeit einer solchen Behauptung geht schon allein aus der Tatsache hervor, daß die größte Danziger Oppositionspartei, die Sozialdemokratie, als erste und einzige Danziger Partei jederzeit für eine Verständigungspolitik mit Polen eingetreten ist und sie auch praktisch mit Erfolg durchgeführt hat. Ihre Erfolge wären allerdings noch größer gewesen, wenn damals die Nationalsozialisten sich in außenpolitischen Fragen genau so vernünftig und solidarisch verhalten hätten wie das heute die Opposition tut. So sehr die Opposition der Ansicht ist, daß manche Verständigungsversuche der Nationalsozialisten erfolgreicher gewesen wären, wenn man sie anders angefaßt hätte als heute, hat sie die Verständigungspolitik als solche stets unterstützt. Sie ist aber darüber hinaus willens, auch in Zukunft würdig und vorurteilslos die Verständigung mit Polen zu suchen und auszuhalten, weil sie Danzig liebt und Danzig eine wirtschaftlich bessere Zukunft wünscht.

Das löstliche Argument, das Herr Zarste gegen die Opposition ins Feld führt, ist jedoch die Behauptung, daß, durch die Petitionen veranlaßt,

„Genf... eine Front zwischen den deutschen Menschen in Danzig“ schuf: „Die einen, die Fernmit und ein deutsches Herz besitzen, und die anderen, die uneinsichtig und un-deutsch geworden sind...“

Nein, Herr Zarste, Sie irren gewaltig, und diesen Irrtum wird Ihnen jedermann in Danzig beibringen und bewachen können. Die Scheidewand zwischen den deutschen Menschen in Danzig, die hat zum erstenmal die NSDAP errichtet. Sie hat die Ironisierung a: massen, indem sie verordnete, die Danziger Bevölkerung in bessere und schlechtere Deutsche einzuteilen und die große Masse der zum Nationalsozialismus in Opposition stehenden Danziger Deutschen — sie heißen heute die Mehrheit der, was eine Antwort beweisen könnte — mit „Landesverräter“ und „Separatisten“, mit „Vollstreckten“ und „Judasstücken“ beschimpfte. Wer das fertig gebracht hat, der kann jetzt nicht mehr den Spieß umkehren. Im übrigen ist dieser Spieß ohnehin stumpf geworden. Es fragt sich nicht gerade von einer näheren Kenntnis der Zusammenhänge und Gefühle der Danziger Bevölkerung, wenn die Nationalsozialisten das „Vollstreckten“-Geistertum auch heute noch in allen möglichen Abwandlungen zu Gebot bringen, müssen sie doch allmählich gemerkt haben, daß gerade diese Rebe der Distanzierung deutscher Menschen, die als solche stets geschandelt haben, der NSDAP im Ansehen der Danziger am meisten schadet hat.

Genug der Beispiele der Einseitigkeit in der Wahl der Argumente. Es wird den Nationalsozialisten nicht gelingen, mit solchen Remünzungen auf die Dauer auch nur auf die zu wirken, die an sich für ihre Parolen empfänglich sind. Es wird ihnen auch nicht gelingen, mit den bereits oben erwähnten Verfahren einer Beweisführung für ihre Aktivitäten, positive Ergebnisse für sich zu erzielen. Die große Mehrheit der Danziger Bevölkerung läßt sich über die Hilfslosigkeit der NSDAP, in denen das verstanden wird. Da hätte man vielleicht besser in Danziger Reichstagen folgenden Sprachertrag vorgetragen:

„Das müßt der Erste Kommissar?
Das müßt der Völkerrund?
Gibt für das Winterhilfswerk?
Dann wird das Danziger Land gesund.“

Der Erfolg? — Man lächelt verständnislos und ablehnend. Oder glauben diejenigen Anhänger der Danziger Nationalsozialisten, die heute einen Terrorakt gegen Anders-gestimmte verüben, oder mit besonderer Leidenschaft gerade jetzt das Vieh vom „Winterhilfswerk“, das vom „Deutschen Winterhilfswerk“ zu tragen, daß sie sich dadurch Sympathien erwerben? Gewiß, sie mögen im Ansehens bei ausländischen Reichstagen Schandspalten hervorrufen. Aber das Urteil über sie wird nur um so jeher in den Herzen der Danziger verankert sein.

Die Aufgaben des Parlaments

Die Nationalsozialisten haben übrigens noch ein anderes Mittel versucht, der Opposition zu schaden. Indem sie fortwährend behaupteten, die Opposition fühle sich noch „Genf“ „geschlagen“, „beschlamm“, oder „scham“, noch etwas „gläubiger“ für „exzessive“ in „Fremden“, daß die Opposition nichts werden und zu irgendwelchen überreifen Aktionen fähig wäre, um ihr Handlungsvermögen vor dem Volk zu beweisen. Auch in diesem Punkte haben sich die Denker der NSDAP geirrt. Die Opposition weiß sehr wohl, daß „genf Ding“ gewisse Ziele haben muß. Sie hat auch zu viele politische Erfahrungen gemacht, um zu meinen, daß der Weg der Distanzierung und das Tempo des unheimlichen Maraschismus alles zum überhöhen Ziele führt. Sie können, um alle Zweifel zu beseitigen, auch noch einmal betonen, daß die Opposition auf alles vorbereitet ist und jede Situation, die es für notwendig, notwendig wird. Sie sagen das beständig, weil das Verlangen der NSDAP, was notwendig zu machen, was nicht gedrückt zu sein läßt.

Es ist aber gut und an der Zeit, dem internationalen Leben der Nation einen Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse der Danziger Bevölkerung zu geben. Deshalb haben die Abgeordneten der sozialdemokratischen, der Zentrum- und der christlichen Parteien und Gruppen im Reichstag einen Antrag eingebracht, der durch eine Klärung der Sachverhalte der Danziger Reichstagsarbeit für die Arbeit am Staat werden kann und deren Fortschritt dem Geist der Danziger Bevölkerung entgegenwirken würde. Der Antrag, den wir bereits kennen, enthält auch eine entsprechende Forderung, daß eine Kommission des Danziger parlamentarischen Lebens zum Zweck der Klärung der Sachverhalte der Danziger Reichstagsarbeit im Reichstag eingesetzt werden soll. Die Kommission soll die Sachverhalte der Danziger Reichstagsarbeit im Reichstag klären und die Ergebnisse ihrer Arbeit dem Reichstag vorlegen. Die Kommission soll die Sachverhalte der Danziger Reichstagsarbeit im Reichstag klären und die Ergebnisse ihrer Arbeit dem Reichstag vorlegen.

nahme eine sachliche parlamentarische Arbeit nicht möglich erscheint.

Grundätzlich sei gesagt, daß die oppositionellen Abgeordneten durchaus nicht den Wunsch oder die Absicht hegen, sich in unerbittlichen parlamentarischen Debatten zu verzeteln oder gar den bisher vor ihnen gepflegten Ton der sachlichen Arbeit auch nur im geringsten zu ändern. Im Gegenteil sind sie der Ansicht, daß das Parlament in aller Zukunft vor dem Volk als eine ernste Arbeitsstätte erscheinen und bestehen muß. Das gebietet allein das Interesse des Ansehens und des Lebens der Demokratie. Sie werden die Achtung der gleichen Prinzipien selbstverständlich auch von den anderen Parteien verlangen, weil Danzig ein demokratischer Staat ist, und ohne die Demokratie nie wird leben können.

Das Parlament muß und wird einmal in Danzig die Stätte sein, an der nur Fragen allgemeinen Interesses behandelt werden, auf deren Beantwortung das Volk, von dem alle Macht ausgeht, ein Recht hat. Wir geben ehrlich zu, daß dieses Ziel des Schwerekes der Völkern wert und seine Erreichung nicht leicht ist. Wir sind kein Land mit solchen glücklichen Traditionen parlamentarischer Disziplin und Anständigkeit wie beispielsweise England. Wir müssen uns die allgemeine Anerkennung dieser eigentlich selbstverständlichen Gesetze jedes Parlaments, das etwas leisten soll, erst erarbeiten und erkämpfen. Nach den Ergebnissen der letzten Jahre aber wird es einen Weg geben, der das möglich macht und erleichtern sollte. Daß das Volk diese Behauptungen heute nach Kräften unterstützen wird, kann gar nicht zweifelhaft werden. Dieses Volk hat ein anderes als das parlamentarische Prinzip kennengelernt, und es weiß heute die Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit der parlamentarischen Beratung. Kritik und Auseinandersetzung zu schätzen. Es will als parlamentarischer Mensch leben, die eine Meinung haben, getriggert ihren Anforderungen gewachsen sind und sich zu benehmen wissen. Leute, die nur schreien oder vielleicht prügeln können, gehören nach der sehr gesunden Ansicht des Volkes nicht in ein Parlament.

Die Oppositionsparteien müssen nicht, wie sich die Nationalsozialisten zu ihrem gemeinsamen Antrag stellen werden, sie wissen aber, daß sie mit ihrem Vorschlag einen sehr wichtigen Punkt des staatlichen Lebens berühren, an dem nicht länger vorübergegangen werden kann. Sollte es möglich sein, eine Form der Intaktierung des Parlaments zu finden, die dem Ansehen des Parlaments und seinem Zwecke dienlich ist, so wird es nicht am guten Willen und der Mäßigkeit fehlen, dieser Form einen Jubel zu geben. Wir sagen das, obwohl wir keine Illusionen haben, auch keine demokratischen Illusionen. Wir wissen nur, daß das Interesse des Staates und der Allgemeinheit die Verlebendigung des Parlaments verlangt.

Zugenernehmung im Königsmerdeprozess

Die Zeugen sagen aus
Am Prozess gegen die Helfer des Mörders des jugoslawischen Königs und Partisanen begann das Schwurgericht in Aix-en-Provence am Freitag mit der Zugenernehmung. Der größte Teil der Verurteilten war mit der Aussage General Georges ausgefüllt, der damals mit König Alexander und Außenminister Barbon in demselben Saal Platz genommen hatte und selbst schwer verwundet worden war.

General Georges schilderte sehr ausführlich die besonnenen Einzelheiten des Anschlages. Er, der sich auf dem Körper habe fürzen wollen, habe mehrere Revolverkugeln in die Brust erhalten. Nachdem er zusammengebrochen gewesen sei, habe der Mörder noch weiter auf ihn geschossen und ihn am Arm verletzt. Dann habe er die Bestimmung verloren. General Georges gab der bestimmten Heberzeugung Ausdruck, daß der Mörder es auch auf sein Leben abgesehen gehabt habe. Der zweite Zeuge war Oberleutnant Frielet, der unmittelbar neben dem königlichen Auto sitzt und mit seinem Säbel den Körper löste. Oberleutnant Frielet erklärte, daß er, als er den Körper des Königs auf das Trittbrett des Wagens springen sah, zunächst gelangt habe, es handle sich um einen Fotografen. Als er jedoch die Revolverkugeln hörte und sah, wie der König zusammenbrach, habe er sich sofort betragend und

mit einem alten Revolverfädel, einem schwarzen Portriegelstock, dem Körper eine tiefe Wunde an der Stirn geschlagen.

Der dritte Zeuge war Oberleutnant Frielet, der unmittelbar neben dem königlichen Auto sitzt und mit seinem Säbel den Körper löste. Oberleutnant Frielet erklärte, daß er, als er den Körper des Königs auf das Trittbrett des Wagens springen sah, zunächst gelangt habe, es handle sich um einen Fotografen. Als er jedoch die Revolverkugeln hörte und sah, wie der König zusammenbrach, habe er sich sofort betragend und

mit einem alten Revolverfädel, einem schwarzen Portriegelstock, dem Körper eine tiefe Wunde an der Stirn geschlagen.

Der dritte Zeuge war Oberleutnant Frielet, der unmittelbar neben dem königlichen Auto sitzt und mit seinem Säbel den Körper löste. Oberleutnant Frielet erklärte, daß er, als er den Körper des Königs auf das Trittbrett des Wagens springen sah, zunächst gelangt habe, es handle sich um einen Fotografen. Als er jedoch die Revolverkugeln hörte und sah, wie der König zusammenbrach, habe er sich sofort betragend und

mit einem alten Revolverfädel, einem schwarzen Portriegelstock, dem Körper eine tiefe Wunde an der Stirn geschlagen.

Der Regen legt alles lahm

Nur kleiner Gefechtsabhandlungen in Abessinien
Die andauernden großen Regenfälle, die nur für Stunden aussetzen, machen, wie die von den verschiedenen Frontabschnitten einlaufenden abessinischen Meldungen besagen, größere militärische Aktionen sowohl an der Nord- als auch an der Südfont nahezu unmöglich.
Von der Nordfront wird berichtet, daß sich die Gefechte im Gebiet von Hausien in Zusammenstößen von einzelnen Abteilungen aufgelöst haben. Diese äußerst blutigen Kämpfe Mann gegen Mann haben bisher weder für die Italiener noch für die Abessinier besondere Vorteile ergeben. Die Italiener legen in den regenfreien Stunden ihre Flugzeuggeschwader ein, die, wie es heißt, außerordentlich große Mengen von Bomben abwarfen, wobei sie allerdings nur verhältnismäßig kleine Erfolge erzielt haben sollen.

Von der Südfont melden die Abessinier eine große Gefechtsaktivität in der Provinz Bali. Dort sollen abessinische Truppen unter Führung des Dijasmatich Bagene in dem östlichen, die Armee des Deltas anschließenden Frontabschnitt einige Vorstöße gegen die rückwärtigen Verbindungen der Italiener von Dolo nach Regelli unternommen haben. Der Bericht des Dijasmatich Bagene verzeichnet die Eroberung von 10 Gebirgsgeschützen und 65 Maschinengewehren, die für den Nachschub nach Regelli bestimmt gewesen seien. Auch aus diesem Gebiet wird eine außerordentlich rege Tätigkeit der italienischen Bombenflieger gemeldet.
Die Driftschiff Magalo soll bereits zweimal mit Bomben belegt worden sein.

Der italienische Seeresbericht

Der als Mitteilung Nr. 117 am Freitag veröffentlichte Seeresbericht des Admirals Badoglio besagt, daß sich weder an der Ertrüdfont noch an der Somalifont etwas Bemerkenswertes ereignet habe.

Ein Bericht des Prinzen Karl von Schweden

Prinz Karl von Schweden hat in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des schwedischen Roten Kreuzes in einem sehr ausführlichen Bericht zu dem Schicksal der schwedischen Roten Kreuzaktion an der abessinischen Südfont Stellung genommen. Er wies u. a. mit Bestimmtheit die italienischen Behauptungen zurück, wonach die Verhandlungen entgegen der Genfer Konvention und zum Schaden der italienischen Kriegsführung mißbraucht worden sei. Dagegen sprach er dem Vetter der schwedischen Roten Kreuzaktion von den gegen ihn gerichteten Beschuldigungen, er habe seine Pflichten vernachlässigt, frei. Prinz Karl hat ferner versucht, nachzuweisen, daß die Lage der Station solcher Art gewesen sei, daß eine Verhinderung keineswegs als ungewöhnliches Geschehnis betrachtet werden könne. Es könne deshalb nur die Erklärung dafür geben, daß der italienische Ueberfall mit den Bergelagerungsmaßnahmen zusammenhänge, die auf der ungedeckten Annahme beruht hätten, höhere abessinische Militärs hätten in der Nähe der Roten Kreuzstation Schutz gesucht.

Der italienische Botschafter in London, Grandi

Der als Mitglied des Großen Faschistischen Rates zu dessen Tagung nach Rom gekommen war, ist vor seiner Rückreise nach London von Mussolini empfangen worden. Nach einem amtlichen Kommuniqué hat Grandi Mussolini ausführlich über die von ihm in London entfaltete Tätigkeit und über die Lage berichtet. Gleichzeitig übergab er Mussolini die Goldpende der italienischen Kolonien in England im Werte von 1.150.000 Lire.

Der Präsidentenwechsel bei der Bank Polsti

Wie wir schon kürzlich berichtet hatten, bestanden in der Leitung der Bank Polsti ernste Differenzen. Infolge der unbefriedigend sich entwickelnden Devisenlage, ein Prozess, der seinen Ursprung in der wenig günstigen Handels- und Zahlungsbilanz Polens hatte, war der Präsident der Bank Polsti, Dr. Problemowski, mit dem Vorschlag hervorgetreten, eine gewisse Devisenbewirtschaftung einzuführen, um dadurch das Gleichgewicht der Devisenbilanz und die für Verzinsung und Amortisation der polnischen Auslandsschuld notwendigen Devisenbeträge zu sichern. Dieser Schritt des Bankpräsidenten dürfte die Ursache für die zeitweise unheimlich verwirrenden Gerüchte über die Einführung einer Devisenwirtschaft in Polen gewesen sein. Dr. Problemowski drang aber mit seinem Vorschlag nicht durch, der von der Regierung auf Veranlassung des Finanzministers abgelehnt wurde. Es wurde ausdrücklich erklärt, daß die bisherige Politik möglicher Freiheit des Devisenhandels fortgesetzt werden sollte.

Infolge der Ablehnung seiner Vorschläge trat sich Dr. Problemowski schon seit einigen Wochen mit Rücktrittsgedanken. Es verlautete schon vor einiger Zeit, daß er dem Staatspräsidenten sein Rücktrittsgesuch überreicht hätte. Wenn der Staatspräsident diesem bisher nicht entsprochen hätte, so dürfte hierfür in erster Linie Rücksicht auf die allgemeine Finanzlage und die Börse maßgebend gewesen sein. Die Genehmigung des Rücktritts erfolgt jetzt unmittelbar vor der Verammlung der Aktionäre der Bank Polsti, an deren Tagesordnung die Änderung des Statutats steht.

Der Nachfolger Dr. Problemowis, Oberst Roc ist als der angesehenste Mann für diesen Posten schon seit einiger Zeit in der Presse viel genannt worden. Oberst Roc war bisher Regierungskommissar bei der Notenbank und hatte als solcher auf die Gestaltung der Währungspolitik schon bis jetzt maßgeblichen Einfluß. Die Statutenänderung, die eine Klärung des Postens des Regierungskommissars beim Präsidenten nötig machte, dürfte besonders auf die Person des neuen Bankpräsidenten abgesehen sein, der dadurch weitgehende Vollmachten erhält.

Der Wechsel in der Leitung der Notenbank ist nicht ohne tiefere Bedeutung. In der Hand des neuen Bankpräsidenten lag schon bis jetzt die Anleihepolitik der Regierung. Bekannt ist, daß Oberst Roc vor nicht langer Zeit in England weilte und dort Verhandlungen über eine größere Anleihe für Polen aufnahm, die noch in der Schwebe sind, und wahrscheinlich durch den Wechsel an der Spitze der Bank Polsti schneller zu einem guten Ende kommen sollen. Diese Anleiheverhandlungen wären natürlich durch eine neuverordnete Devisenbewirtschaftung oder durch eine Einschränkung des Kreditverkehrs gestört worden.

Das der Wechsel an der Spitze der Bank Polsti für einen Einfluß auf Polens Währungspolitik ausüben wird, das wird erst in den nächsten Wochen völlig klar werden. Das die Statutenänderung eintreten wird, ist nach allen Erklärungen, die die Regierung bisher über die Rücktritte ihrer Wirtschaftspolitik verlaublich, nicht zu erwarten. Polen dürfte weiter an der bisherigen Devisenpolitik und an der Freiheit des Devisenverkehrs festhalten, die erst vor nicht langer Zeit im Ministererklärungen zu Leitenden der derzeitigen polnischen Regierung erklärt worden waren.

Arbeitsbeschaffungs-Programm in Polen

Der polnische Ministerrat hat einem Arbeitsbeschaffungsprogramm für das Jahr 1936 zugestimmt, das einen Aufwands von 22 Milliarden Zloty vorsieht.

Die Massenentlassungen im Jahre 1933

22 ehemalige städtische Arbeiter klagen vor dem Arbeitsgericht / Genfer Auswirkungen

Der große Prozeß, den die im Jahre 1933 nach dem Regierungsantritt der Nationalsozialisten entlassenen Arbeiter des Betriebsamtes angeklagt haben, wurde am gestrigen Freitag vor dem Arbeitsgericht begonnen. Das äußere Bild war, wie neuerdings immer bei solchen Prozessen, ein großer Publikumsandrang. Außerdem waren alle 22 Kläger erschienen, die mehr als zwei Stunden in dem engen Raum sitzen mußten. Es wäre zu wünschen, daß solche Verhandlungen in einem größeren Saale stattfinden, wo die Kläger, unter denen sich viele ältere Männer befinden, sitzen könnten. Bekannt wird von: 1. Geldarbeiter Heinrich Partikel, 2. Geldarbeiter Friedrich Quednau, 3. Geldarbeiter Gerhard Nodel, 4. Geldarbeiter Bernhard Bemann, 5. Geldarbeiter John Prowe, 6. Geldarbeiter Friedrich Schmidt, 7. Arbeiter Ernst Schipper, 8. Arbeiter Bruno Pieporka, 9. Schichtarbeiter Viktor Marwitsch, 10. Schichtarbeiter Albert Guth, 11. Füller Friedrich Schmidt, 12. Arbeiter Gustav Pechow, 13. Schlosser Aloisius Bausch, 14. Klempner Oscar Gierke, 15. Mechaniker Herbert Klein, 16. Auswechsler Walter Gelinke, 17. Arbeiter Jakob Pollakowski, 18. Arbeiter Otto Wöhlgenuth, 19. Maschinist Paul Callam, 20. Aufseher Adolf Dnash, 21. Arbeiter Leo Raech, 22. Arbeiter Kall.

Diese 22 Personen führen einen Prozeß gegen die Stadtgemeinde Danzig.

Es sind meist ältere Arbeiter, die a. Z. schon sehr lange dem Betriebsamt beschäftigt waren. Sie sind, wie schon erwähnt, im Sommer 1933 entlassen worden. Die Klage haben sie wenige Tage vor Ablauf der Verjährungsfrist eingereicht. Sie verlangen die Feststellung, daß das Arbeitsverhältnis auch noch weiter fortbauert, mindestens aber über den 31. Dezember 1933 hinaus. Die Kläger haben deshalb mit der Klageerhebung gewartet, weil die Praxis der Arbeitsgerichte noch nicht so gefestigt erschien, daß sie hoffen konnten, Recht zu erhalten.

Es herrscht eine gewisse Rechtsunsicherheit, insbesondere war die Frage bis dahin noch nicht genügend geklärt, ob „marxistische“ Gesinnung als Kündigungsgrund genügt, oder ob eine „marxistische“ Betätigung verlangt wird, bevor eine Kündigung ausgesprochen werden darf.

Das Arbeitsgericht und auch das Landesarbeitsgericht haben in ihren Entscheidungen und vor allem in den Begründungen vielfach gemocht. Bahnbrechend war darum für die Kläger die Petition, die die beiden städtischen Angestellten Lud und Schmode beim hohen Kommissar des Völkerbundes eingereicht haben. Es ist bekannt, daß schon auf der September-Lagung des Völkerbundes dem Danziger Senatspräsidenten die Empfehlung gegeben wurde, die Dinge zu regeln, und daß der Senatspräsident sich bereit erklärt hatte, dieser Empfehlung Folge zu leisten. Der Fall Lud/Smode zielte auch auf der Januar-Lagung des Rats eine Rolle. Klar und eindeutig hat der Völkerbund — wiederum unter ausdrücklicher Zustimmung des Senatspräsidenten — ausgesprochen, daß

der Danziger Senat alle diejenigen Personen zu entlassen habe, die sich in ähnlicher Lage wie die Petenten Lud und Schmode befinden.

Die Kläger, die bis auf den Geldarbeiter Friedrich Schmidt, der Angestellter war, städtische Arbeiter sind, waren der Meinung, daß, nachdem der Völkerbundrat so eindeutig zu ihren Gunsten Stellung genommen hat, für ihre Klage jetzt der Boden vorbereitet sei. Sie stehen auf dem Standpunkt, daß diese Kündigungen sich als politische Maßregelungen darstellen und daher nach Artikel 79 der Danziger Verfassung nichtig sind. Die Kläger haben Entlassungsbeschneidungen erhalten, die übereinstimmend folgende Begründung enthalten: „Die Entlassung erfolgte aus Notwendigkeiten, die sich aus der Eigenart des Betriebes ergeben haben.“ Diese Begründung, so folgern die Kläger, kann nicht unmissverständlich sein. Die technischen Betriebsbedingungen sind unverändert geblieben.

Die „Eigenart des Betriebes“, die in den Entlassungen Veranlassung gab, bestand nach Ansicht der Kläger mit hin nur in der in politischer Hinsicht veränderten Leitung.

Auch ist nahezu sämtlichen Klägern bei Ausspruch der Kündigung erklärt worden, sie seien für den Betrieb „ungeeignet“. Was mit diesem Ausdruck gemeint ist, kann man aus einem Bescheid entnehmen, den der Betriebsamtschef bei einem Kündigungsantrag, den ein gekündigter Arbeiter eingeleitet hatte, gegeben hat: „Der Kündigungsgrund ist mit Rücksicht auf die notwendige Zusammenarbeit mit den Belegschaftsmitgliedern zutreffend.“

Mit dieser Bemerkung, so sagen die Kläger, ist wiederum unabweislich auf die Tatsache angespielt, daß die Kläger sich nicht bereit gefunden haben, in eine nationalsozialistische Organisation einzutreten. Sie benannten auch einige Zeugen für ihre Behauptungen, daß unter „ungeeignet“ „politische Unzuverlässigkeit“ und unter den „Notwendigkeiten“, die sich aus der Eigenart des Betriebes ergeben, das „Interesse der Verwaltung der städtischen Betriebe an einer nationalsozialistischen Aufammensetzung der Belegschaft“ zu verstehen sei. Schon die Gleichmäßigkeit der Begründung und die auffallende Gleichzeitigkeit der Entlassungen weist auf die einheitliche Tendenz der Kündigungen hin. Insbesondere konnte im Jahre 1933 von irgendwelchen Betriebsveränderungen oder Einsparungen nicht die Rede sein, da sämtliche städtischen Betriebe in der Folgezeit zahlreiche Reueinstellungen vorgenommen haben.

Die Kläger behaupten, daß seit 1933 allein im städtischen Elektrizitätswerk 120 Reueinstellungen vorgenommen worden sind, davon die Mehrzahl noch im Monat August.

Zum überwiegenden Teil handelt es sich bei den Klägern um Personen, die innerhalb der freien Gewerkschaften bzw. der Parteien der politischen Linken vor dem Regierungsantritt des jetzigen Senats Funktionen ausgeübt haben. Ferner sind sie auch Mitglieder der bis zum Juli 1933 amtierenden Betriebsvertretungen gewesen, zum Teil Kandidaten auf der für die damaligen Arbeitnehmerwahlen von der freien Gewerkschaften aufgestellten Liste.

Man hat auch versucht, die später entlassenen Arbeiter zum Eintritt in die nationalsozialistische Betriebszellenorganisation zu bewegen.

Wenn die Betriebszellenobleute auf Widerstand stießen, be-

gannen sie mit versteckten Drohungen zu arbeiten: „Ihr werdet euch die Folgen selbst zuschreiben haben!“ Im Verlehrsamt wurde sogar eine Unterschriftliste in Lauf gesetzt, durch die erzwungen werden sollte, daß die anderen Kollegen mit dem im Verlehrsamt beschäftigten „Marxisten“ nicht mehr zusammenarbeiten wollten.

Das völlige Fehlen jeder Berücksichtigung ihrer Verhältnisse sowohl durch die Verwaltung wie auch durch die Betriebsvertretungen liefert nach Ansicht der Kläger einen weiteren Beweis dafür, daß die Entlassungen auf einem vorgefaßten Plan und auf Ermüdungen beruhen, die das geltende Recht mißbilligt, und die durch die schematische Begründung nur noch deutlicher in Erscheinung treten.

In der gestrigen Verhandlung stützte sich der Senat darauf, daß die Kläger ihre Ansprüche „verwirrt“ hätten,

weil die Klagen erst erhoben wurden, als schon zweieinhalb Jahre nach der Kündigung vergangen waren.

Zu Beginn der gestrigen Verhandlungen wurden Bruchstücke aus den verschiedensten vorausgegangenen Urteilen verlesen; denn auch das Landesarbeitsgericht hat, wie Rechtsanwalt Dr. Kamnitzer, der Vertreter der Kläger, nachwies nicht immer gleichmäßig entschieden. Dr. Kamnitzer führte aus, daß eine Vermirkung in diesen Prozessen nicht in Frage komme. „Vermirkung“ sei ein Rechtsbegriff der Rechtsprechung, der für außergewöhnliche Zustände, wie sie in der Aufwertungszeit vorgelegen haben, entwickelt sei. Ein solcher juristischer Notstand komme hier nicht in Betracht.

Die Kläger standen immer auf dem Standpunkt, daß ihnen Unrecht geschehen ist.

Nichts kann zu der Annahme führen, daß die Kläger sich mit dem durch die Kündigung entstandenen Zustand einverstanden erklärt hätten, obwohl sie nirgendwo anders Arbeit bekommen. Die Kläger hätten allen Anlaß gehabt, abzuwarten, bis sich Anfang vorigen Jahres eine hinreichend sichere Rechtsprechung herausgebildet hätte. Auch dann aber habe der Senat noch immer wieder die gleiche Verfassungsfrage vor den Gerichten aufgerollt. Als die Petitionen Lud/Smode vorlagen, konnten die Kläger aber hoffen, daß es zu einer Generalbereinigung dieser Fälle kommen werde. Tatsächlich hat ja auch der Völkerbundrat schon in seiner September-Entscheidung und mit aller Deutlichkeit vor allem in der Entscheidung vom 2. Januar 1933 ausgesprochen, daß wie Lud und Schmode auch alle anderen, die sich in ähnlicher Lage befinden, schadlos zu halten sind. Die Kläger hätten also eigentlich noch länger mit der Klage warten müssen, bis nämlich der Senat das Genfer Versprechen des Senatspräsidenten eingeholt haben würde. Nur die drohende Verjährung habe sie jetzt zur Klageerhebung veranlaßt.

Rechtsanwalt Dr. Kamnitzer setzte hinzu, er habe geglaubt, der Vertreter des Senats, Dr. Schlemm, werde zu Beginn der Verhandlung mit einem Vergleichsvorschlag kommen, um das Versprechen, das der Senatspräsident Greifer in Genf gegeben habe, einzulösen. Es wäre nicht zu verstehen, wenn der Senat durch sein Verhalten etwa Anlaß dazu geben würde, daß jeder Fall einzeln nach Genf gehe.

Der Senat habe zugestanden, daß er alle Fälle, die ähnlich wie Lud und Schmode liegen, erledigen wolle.

Die Ratsentscheidung sei für alle gefüllt. Die Fälle Lud und Schmode seien nur Modellfälle. Wenn eine Erklärung vor der Weltöffentlichkeit gelten sollte, so müsse sie zuerst für den eigenen Staatsbürger gelten.

Der Senatsvertreter beantragte Klageabweisung, weil die Klagenanträge verwirrt seien. Im Tarifvertrag stehe, daß alle Ansprüche erlöschen, wenn sie nicht innerhalb zwei Wochen nach Entlassung gestellt würden. Der Völkerbundrat habe nur eine Empfehlung gegeben, die nicht als völkerrechtliche Abmachung zu werten sei. Sie könne nur dann Wirksamkeit erlangen, wenn der betreffende Staat durch ein Gesetz dieser Empfehlung nachkomme. Der Danziger Senat müsse also erst ein Gesetz machen, bevor Ansprüche für die Kläger entstehen könnten.

Dr. Kamnitzer berichtigte den Senatsvertreter:

Die Stellungnahme des Völkerbundrates im Falle Lud und Schmode im September möge eine bloße Empfehlung gewesen sein, jetzt aber liegt ein förmlicher Rat & Beschluß vor, und der Senat habe diesem Ratsbeschlusse zugestimmt. Wenn aus völkerrechtlichen Abmachungen keine Ansprüche hergeleitet werden könnten, so hingen a. B. die ganzen Eisenbahner mit ihren Ansprüchen in der Luft.

Das Gericht, das unter dem Vorsitz des Assessors Birk tagte, wird zunächst die Frage der Verwirkung prüfen. Ein neuer Termin ist für den 20. Februar anberaumt.

Der Terror wütet weiter

Schießerei in Schnakenburg / Eine Arbeiterfamilie stundenlang belagert

Nach den wiederholten Überfällen, die auf Funktionäre der Arbeiterbewegung in Schnakenburg, Schiewenhork und Einlage in letzter Zeit bereits vorgekommen sind, trat sich in der Nacht von Donnerstag zu Freitag, von zwei bis vier Uhr, folgende skandalöse Terroraktion in Schnakenburg ab:

Bei dem Arbeiter Hermann Wessel, der als Sozialdemokrat bekannt ist, erschien eine Rote Kängererente, die das Haus umstellte und 10 oder mehr Schüsse auf das Haus abgab. Auf diese Weise wurde es dem Überfallenen unmöglich gemacht, das Haus zu verlassen. Wessel hat Frau und vier Kinder. Die Kinder schliefen während der Schießerei und Stundenlang Belagerung unter dem Bett. Wessel und seine Frau mußten hilflos diesen Überfall über sich ergehen lassen. Wessel wurde schon einmal acht Tage vor der Volksabwahl in Schiewenhork überfallen und mißhandelt. Als Täter war damals der SA-Mann Hermann Schiewenhork festgestellt worden. Kamnitzer war auch an einem Überfall in Einlage, ebenfalls acht Tage vor der Wahl, beteiligt.

Als Wessel am Freitag früh bei dem Gendarmen Zeffke im Verdacht ausbrach, daß Kamnitzer auch an diesem Überfall beteiligt war, kam es zwischen dem Gendarmen und Wessel zu einer Auseinandersetzung.

Autounfall in der Allee. In der Hindenburg-Allee ereignete sich gestern ein Autounfall. Gegen 16 Uhr fuhr der

Die gekündigten städtischen Angestellten

Arbeitsgericht erklärt die Kündigungen für nichtig

Wir berichteten in der Vormoche von dem Arbeitsgerichtsprozeß, den neun entlassene Angestellte der Städtischen Werke angeklagt hatten. Diese Angestellten, die alle über 10 Jahre im Betriebsamt tätig waren und somit den Schutz der langjährigen Angestellten genießen, sollten zum größten Teil am 31. März 1933 ihre Arbeitsstelle verlassen. Zu diesem Zeitpunkt lief ihre Kündigungsfrist ab. Sie verlangten durch ihre Klage eine Nichtigkeitsklärung der Kündigung, weil gar keine Veranlassung bestand, sie zu kündigen. Es seien genügend jüngere Angestellte in den Werken, auch in der kaufmännischen Abteilung, vorhanden, so daß bei eventuellen Sparmaßnahmen auf diese zuerst einzusetzen Angestellten zurückgegriffen werden muß. Man habe auch nicht umsonst für die älteren Angestellten einen Kündigungschutz geschaffen. Wenn ein solcher Kündigungschutz da sei, dann müsse man ihn auch anwenden.

Die Kläger haben nun vom Arbeitsgericht Recht bekommen.

Landgerichtsrat Dr. Kaiser verhandelte gestern mittag das Urteil. In folgenden acht Fällen: Wäcker, Tokarski, Kulligowski, Schula, Kobaczek, Hevelke, Schmidt und Wittig wurde die Kündigung für nichtig erklärt. In der Urteilsbegründung sagte der Vorsitzende des Arbeitsgerichts, daß das Arbeitsgericht sich bei seiner Urteilsfindung auf den alten Tarifvertrag gestützt habe. Die neue Dienstordnung sieht eine Verminderung der Rechte der langjährigen Angestellten vor. Die Betriebsordnung könne aber nicht mit rückwirkender Kraft angewandt werden. Man habe nach der Rechtslage entschieden, wie sie am Tage des Auspruchs der Kündigungen vorlag. Der alte mit den Gewerkschaften abgeschlossene Tarifvertrag, auf den sich das Gericht gestützt hat, sagt nun, es müsse ein wichtiger Grund vorliegen, wenn ein älterer Angestellter entlassen werden solle. Solch ein wichtiger Grund lag aber nicht vor.

Die Sparmaßnahmen des Senats dürfen nicht so weit gehen, in die Rechte der mehr als 10 Jahre beschäftigten Angestellten einzugreifen.

Die Fähigkeiten und die Leistungen der gekündigten Angestellten hatten zu Beanstandungen keinen Anlaß gegeben. Landgerichtsrat Kaiser gab in seiner Begründung dazu eine Art Ehrenerklärung für den Kläger Wittig ab, von dem er sagte, daß er sich auf allen Posten bewährt habe.

Damit ist dieser interessante Prozeß in der ersten Instanz erledigt. Es ist kaum anzunehmen, daß der Senat gegen diese Entscheidung des Arbeitsgerichts Berufung einlegen wird.

Das Arbeitsgericht hat sich schließlich doch den Rechtsansichten angeschlossen, die der Klagegenosse Arbeiterverband bei der Einleitung dieser und aller ähnlichen Prozesse von Anfang an vertreten hat.

Auch die Zoppoter Kündigung für nichtig erklärt

Das Urteil im Prozeß der drei Zoppoter Magistratsangestellten

Im selben Termin, in welchem gestern vor dem Arbeitsgericht durch Landgerichtsrat Dr. Kaiser die Nichtigkeit der Kündigung der acht Angestellten des Betriebsamtes festgestellt wurde, erging auch das Urteil in der Klage der Zoppoter Magistratsangestellten. Auch diese zum 31. März ausgesprochene Kündigung der weiblichen Büroangestellten des Magistrats Gehrmann, Marginski und Nibitz wurde für nichtig erklärt. In der Urteilsbegründung, die ähnlichen Wortlaut wie die der acht Mann des Betriebsamtes hatte, wurde gesagt, daß die angegebenen Motive zu einer Entlassung nicht ausreichten. Nach der Danziger Verfassung besitzen die Frauen die gleichen Rechte wie die Männer. Daher dürften diese weiblichen Angestellten nicht schlechter gestellt werden als ihre männlichen Kollegen. Der Streitwert wurde bei jeder der Angestellten auf das Nichtfache ihres Monatslohens festgesetzt — er bewegt sich von 1400 bis 1800 Gulden. Die Klagen trägt der Magistrat Zoppot.

Einige Momente aus der vorigen Woche stattgefundenen Verhandlung seien noch hervorgehoben. Auf die Behauptung des Vertreters des Magistrats, Herrn Wypke, die Angestellten wären überaltert, wobei er im ironischen Ton bemerkte, nollfalls dafür ärztliche Richte beibringen zu wollen, wies der Vertreter der Klägerinnen auf die Neuentstellung von bedeutend älterem Personal, darunter einer Reichsdeutschen von 55 Jahren, hin. Auch sei a. B. beim Wohlfahrtsamt eine frühere Hausangestellte untergebracht worden, die auch 52 Jahre alt ist. Hierzu meinte Herr Wypke, daß diese Angestellte sich in der H. Frauenarbeit und bei der Winterhilfe bewährt habe. Weiter wird der Vertreter der Klägerinnen auf die Einstellung eines Chauffeurs als Materialienverwalter bei der Gasanstalt hin. Auch hier meinte Herr Wypke, es käme nicht auf die sachliche Vorbildung, als vielmehr auf die Fähigkeiten an. Was er damit meinte, verstand man nicht so recht.

Nach den wiederholten Überfällen, die auf Funktionäre der Arbeiterbewegung in Schnakenburg, Schiewenhork und Einlage in letzter Zeit bereits vorgekommen sind, trat sich in der Nacht von Donnerstag zu Freitag, von zwei bis vier Uhr, folgende skandalöse Terroraktion in Schnakenburg ab:

Bei dem Arbeiter Hermann Wessel, der als Sozialdemokrat bekannt ist, erschien eine Rote Kängererente, die das Haus umstellte und 10 oder mehr Schüsse auf das Haus abgab. Auf diese Weise wurde es dem Überfallenen unmöglich gemacht, das Haus zu verlassen. Wessel hat Frau und vier Kinder. Die Kinder schliefen während der Schießerei und Stundenlang Belagerung unter dem Bett. Wessel und seine Frau mußten hilflos diesen Überfall über sich ergehen lassen. Wessel wurde schon einmal acht Tage vor der Volksabwahl in Schiewenhork überfallen und mißhandelt. Als Täter war damals der SA-Mann Hermann Schiewenhork festgestellt worden. Kamnitzer war auch an einem Überfall in Einlage, ebenfalls acht Tage vor der Wahl, beteiligt.

Als Wessel am Freitag früh bei dem Gendarmen Zeffke im Verdacht ausbrach, daß Kamnitzer auch an diesem Überfall beteiligt war, kam es zwischen dem Gendarmen und Wessel zu einer Auseinandersetzung.

Autounfall in der Allee. In der Hindenburg-Allee ereignete sich gestern ein Autounfall. Gegen 16 Uhr fuhr der

Elektrowagen DZ 853 dem Personauto DZ 2697, das in die Feldstraße einbiegen wollte, in die Seite. Der Personwagen erlitt sehr erheblichen Sachschaden. Verletzte sind nicht zu beklagen.

Strafantrag gegen Landrat Busch

Wegen seiner Behauptungen in der Versammlung der Frankfurter Reichslandarbeiter

Landrat Busch hat bekanntlich vor Frankfurter Reichslandarbeitern ausgesprochen, daß der frühere Finanzsenator Dr. Kamnitzer 18 Mill. Gulden veruntreut hätte und seinen Rat mehr wußte, aber nicht abtreten wollte, um seine Position zu retten.

Dr. Kamnitzer hat wegen dieser Äußerungen Strafantrag gegen den Landrat Busch gestellt, denn alle diese Behauptungen sind vollkommen aus der Luft gegriffen. Sie erlösen den Tatbestand der öffentlichen Verleumdung (§§ 187, 200 StGB.). Da Dr. Kamnitzer in seiner früheren Eigenhaft als Finanzsenator befehligt worden ist, so hält er das öffentliche Interesse an der Verfolgung der Tat durch die Staatsanwaltschaft ohne weiteres für gegeben.

Bei der Schwere der Äußerung hat die Öffentlichkeit nicht nur ein Interesse daran, sondern auch einen Anspruch darauf, daß die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der aufgestellten Behauptungen durch ein Gerichtsverfahren festgestellt wird. Landrat Busch wird nun Gelegenheit haben, seine Behauptungen vor Gericht zu beweisen.

Zoo siebzig Jahren

Geschichtlicher Rückblick auf 1866 in Zeitungscommentaren

Seit mehreren Monaten wird in der internationalen Presse das Wort „Sadowa“ zitiert, jener Schlacht im preussisch-französischen Kriege, die in Deutschland als Schlacht bei Königgrätz gefeiert wird. Die Pariser Zeitschrift „Le Figaro“ hat einige zeitgenössische Berichte zusammengestellt, aus denen sie glaubt Parallelen zur heutigen mitteleuropäischen Situation schlussfolgern zu können. Wir geben diese Darlegungen, ohne uns damit zu identifizieren, ihres Interesses wegen wieder.

Das Vorbild war der dänische Krieg. Am 7. Januar 1864 schrieb die „Times“: Wenn Frankreich wirklich den Frieden will, warum verlangt es dann nicht von den Mächten, daß sie den Vertrag von 1852 beachten? Warum zeigt es den deutschen Staaten, bei denen es großen Einfluß besitzt, nicht, daß sie vor einem gefährlichen Abstrich stehen, der auf den Krieg hinauszielt. Würde Frankreich Dänemark verschern, daß es gewillt sei, es zu schützen, könnte es den Krieg verhindern?

Am 29. Januar will England die Domsche Flotte zum Schutze Dänemarks mobilisieren, es fragt, wie „L'Independance Belge“ am 24. Januar 1864 berichtet, bei Frankreich an, welche Stellung Frankreich in dem Falle einnehmen würde, wo England sich gezwungen sähe, in dem Konflikt zugunsten Dänemarks einzugreifen. Nach einer provisorischen Ablehnung von Seiten Frankreichs meldet „L'Independance Belge“ vom 29. Januar 1864 die definitive Ablehnung: „Frankreich, das von England aufgefordert wurde, sich mit ihm zur Verteidigung der Integrität Dänemarks zusammenzuschließen, im Notfall unter Waffengebrauch, hat dies auf das entschiedenste verweigert.“

England sieht sich zurück, eine Regierungserklärung Disraelis in der dänisch-deutschen Frage, die einen Protest vorlegt, wird im Abgeordnetenhaus mit 318 gegen 295 Stimmen abgelehnt.

Gleichgewicht

Nach 1864 folgt 1866. Die „Preussische Zeitung“ vom 7. Juli 1866 schreibt: „Norddeutschland ist immerhin davon überzeugt, daß Preußen nicht aus Ambition das Schwert ergreifen hat, sondern für die Ehre und die Garantie des Zusammenhanges der Nation.“

Das „Journal des Debats“ vom selben Tage meldet einen Akt vollkommener Höflichkeit: „Aus Berlin wird gemeldet, daß der französische Kaiser und andere Souveräne dem König von Preußen ihre Glückwünsche für den letzten in Böhmen erzielten Sieg übermittelt haben.“ — Das war die Schlacht von Sadowa!

„L'Opinion Nationale“ vom 17. Juli stellt fest, daß Frankreich nichts zu fürchten habe: „Preußen, das ganz Deutschland vom Norden bis zum Main absorbiert, wäre ein Staat von 26 bis 28 Millionen Einwohnern. Das wäre eine sehr erachtliche Macht, aber sie wäre keinesfalls für uns bedrohlich. Frankreich, das zwischen einem Preußen von 28 Seelen, einem Italien, das 25 Millionen zählt, einem Oesterreich mit 38 Millionen und einem Süddeutschland mit etwa 12 Millionen liegt, wird die Wahl seiner Bündnisse haben und hat keinen Grund, zu fürchten, daß diese jetzt unabhängigen Staaten, die sich um ihre eigenen Interessen kümmern müssen, sich gegen Frankreich in einer durch nichts gerechtfertigten Koalition verbünden.“

Die Entente gegen Rußland

Die Stimmung wird immer freundlicher. „La Patrie“ vom 14. August 1866 behauptet, daß die Franzosen einst eine Politik der Gleichheit und der Ränke verlangt haben. Napoleon der Dritte habe als großer Staatsmann die Notwendigkeit, Preußen zu stärken, erkannt. Dieses erachtete Preußen im Zentrum Europas wird eine Nation für die weltliche Zivilisation sein.“

„L'Opinion Nationale“ verlangt eine französisch-deutsche Entente gegen Rußland und gegen den Einfluß des Parisismus. Die „Moskauer Zeitung“, das offizielle Organ der Regierung, schreibt, daß Rußland durch das starke, geeinte Deutschland bedroht sei, das sich immer mehr und mehr seinen Grenzen nähert und das einzige Meer, durch das Rußland mit der Welt verbunden sei, bedrohe. England spricht aus dem Munde Disraelis am 17. Juli in Buckingham: „Für uns ist es in diesem gigantischen Kampf der großen Nationen, dieser Staatsmächte, deren Rechte direkt in Frage gestellt sind, das Beste, sie ihre eigenen Affären unter sich regeln zu lassen.“ England verhält also in der Solennität Holation, und das „Wiener Fremdenblatt“ vom 17. August 1866 meldet, daß Preußen sich nach dem Preise der französischen Neutralität erkundigt habe: „Graf Bismarck steht sich vor der Notwendigkeit, Frankreich zwar nicht offen, aber in recht verständlicher Weise zu fragen, zu welchem Preise Frankreich bereit wäre, in der Rolle des neutralen Zuschauer angeht, der preussischen Annexionen zu verharren.“

Die „Nationalzeitung“, Berlin, bringt einen Beschluß der in Hannover verammelten Norddeutschen Honoratioren: „Sollte sich der Kaiser der Franzosen anders als durch reine betrübende Ratsschlüsse in die deutschen Angelegenheiten mischen, müßte die Antwort Deutschlands auf einen Angriff Napoleons auf Preußen der nationale Krieg ganz Deutschlands gegen Frankreich sein. Alle deutschen Krieger werden mit Freuden den Tag begrüßen, der sie in der alten Brüderlichkeit der germanischen Völker gegen französische Angriffe ernt.“

Freie Hand

Heinrich von Engel schreibt in der „Revue der Zwei Welten“ im September 1866 einen Offenen Brief, dem folgende Stelle entnommen sind:

„Die Deutsche Nation fordert nichts von den anderen Nationen, sie will nur für ihre eigenen Angelegenheiten freie Hand haben. Zweifellos wird uns unsere Einheit härter und geeigneter zum Kriege als früher machen, aber sie wird den größtenteils Interessen des Handels, der Industrie und der Zivilisation dienen und wird die Seiner von den Regierungen des Krieges auf die des Friedens und der Freiheit lenken. Werfen Sie einen Blick auf die Einrichtungen, mit denen Deutschland seine Kriege vorbereitet hat. Jedes Detail wird Ihnen den Gedanken zeigen, daß der Frieden das Ziel der nationalen Existenz ist, und daß der Krieg nur als ein unumgängliches Mittel zur Festigung des Friedens zu realisieren ist. Wir Deutsche stellen an die Spitze unserer Wünsche eine feste Freundschaft mit Frankreich, um endlich an Stelle der alten Eifersüchteleien den Wettbewerb auf dem Wege der Bildung und des Schaffens zu sehen.“

Der „Lezard“ vom 21. Juli 1866 rät, fast zu bleiben. Das richtige Bewachen der preussischen Macht und des preussischen Panatismus erfordert die Achtung Europas im allgemeinen und Frankreichs im besonderen. Das handgreifliche Resultat der Ereignisse sei, was Frankreich betreffe, daß es nicht mehr möglich sei, von Abstraktion zu sprechen. Das wäre Wahnsinn oder Verrot.

„Le Constitutionnel“ vom 13. August behauptet, daß das weltliche Interesse Frankreichs nicht sei, auf einige unbedeutende Gebietsveränderungen zu achten, sondern Deutsch-

land zu helfen, sich zum Wohle seiner eigenen Interessen und der ganz Europas zu rekonstruieren. Am 14. August protestiert Jules Ferry im „Temps“: Das ist, was man sagen muß: daß das wirkliche Interesse Frankreichs darin liege, Deutschland in der hilflosen Art bei seinen eigenen Angelegenheiten zu helfen, ist die Lieblingsstheorie aller Preußen in Paris.“

Die Wiener „Presse“ vom 11. August 1866 schreibt an die Adresse Frankreichs: „Wenn der Kaiser die Interessen Frankreichs gegen das vergrößerte Preußen zu wahren weiß, muß er prompt handeln.“ Und schon merkt der „Courrier du Bas-Rhin“ Anfang August die kommende Gefahr: „Die ultragermanischen Instinkte scheinen zu erwachen. Von allen Seiten hört man wieder, daß der Erbfeind sprechen, vom Erbfeind, und jeder weiß, daß dieser Erbfeind niemand anders als Frankreich ist. Nach der „Badischen Landeszeitung“ vom 2. August weiß jedes deutsche Kind, daß Preußen und Elsaß Teile des Germanischen Reiches sind. Das erklärt man auf dem rechten Rheinufer, und wenn wir selbst über diese teutonische Fanfare lächeln können, so ist es trotzdem unsere Pflicht, sie zu signalisieren und denen zur Achtung zu empfehlen, die sich damit beschäftigen, den Sinn der deutschen Einigungsbewegung zu jagen.“ Und der „Economist“ in London erkennt sofort nach der Schlacht von Sadowa die weltgeschichtliche Bedeutung und schreibt, daß das erste Merkmal dieser Schlacht sei, daß von diesem Tage an Frankreich aufgehört habe, die einzige militärische Großmacht des Kontinentes zu sein, und daß es nichts mehr als eine dieser Mächte sei.

Und die „Times“ gelangen am 6. August zu folgender Betrachtung: „Preußen und durch Preußen Deutschland könnte den ganzen Rhein entlang von der Schweiz bis an die holländische Grenze Frankreich die Stirn bieten. Die Gallier und die Teutonen werden sich nach mehreren tausend Jahren wieder dicht beieinander befinden, in zwei großen Massen an den Ufern des Rheines.“

Bier Jahre später: Ein isoliertes Frankreich, ein Sedan und ein Frieden von Frankfurt.

Auseinandersetzungen über die Steuerhöchungen

Industrie und Landwirtschaft — Die Ausdehnung der Anstalten

Wir haben kürzlich darauf hingewiesen, daß man in Deutschland mit beträchtlichen Steuererhöhungen rechnet, weil anders die Aufrüstung nicht mehr zu finanzieren ist. Die wirtschaftliche Fachpresse bereitet auf die bevorstehende Ausdehnung der Besteuerung vor. Die führende nationalsozialistische Wirtschaftszeitung, „Deutsche Volkswirtschaft“, die dem Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht nahesteht, erklärt, die Finanzlage der Reiches erfordere es, daß die Steuerprivilegien, welche die deutsche Landwirtschaft bisher genoss, schon mit Rücksicht auf die fähbare Erhöhung der Marktpreise beseitigt werden mögen. Hierzu gehöre vor allem die Befreiung von der staatlichen Grundsteuer und von der Zahlung der Arbeitslosenbeiträge, sowie die geringe Umsatzsteuer, die für die Landwirtschaft bisher nur 1 statt 2 Prozent betrug. Im übrigen äußert sich die genannte Zeitschrift über die Finanzlage des Reiches sehr festlich:

„Es ist nicht bekannt, wie hoch die totale, alle Garantien und alle Verpflichtungen umfassende Verschuldung des Reiches

heute ist, und mit der Haushaltgehaltung, die sehr wesentlich auf den außerordentlichen Erat im herkömmlichen Sinne übergegangen sein muß, ist es nicht anders. Wenn dieser Zustand überdauern sein wird, kann niemand sagen. Denn von einer Normalisierung derzeit zu sprechen, ist nicht möglich. Ob die fast lückenlose Abschöpfung der sichtbaren Kapitalbildung bei der Sparstufen, Verschuldungsgeheimnissen, Sozialversicherung, sowie das Aufkommen der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung ausreichen wird, um den tatsächlichen Kapitalbedarf des Reiches zu decken, ist nicht ohne weiteres zu behaupten. Eines ist sicher: daß eine weitere Anspannung nicht möglich, sondern das Zucken nach einem Gleichgewicht zwingend ist. So weitgehend die Unterbringung von Anleihen 1925 geplatzt ist, so deutlich sind die Anzeichen der Sichtbarwerdung der Grenzen dafür. Daß eine so gewaltige Vermehrung der umlaufenden Geldmittel und des Nominalwertpapierkapitals rein psychologisch eine Preissteigerung bedingt, ist selbstverständlich.“

So nüchtern und unbekümmert ist die wirtschaftliche Situation, in der sich das Dritte Reich befindet, in letzter Zeit kaum aufgezeigt worden. Die fast lückenlose Abschöpfung der sichtbaren Kapitalbildung bei den Sparstufen, Verschuldungsgeheimnissen, bei der Sozial- und Arbeitslosenversicherung wird kaum ausreichen, um den Kapitalbedarf des Reiches zu decken; jedenfalls bezweifelt es „Der Volkswirt“. Aber bestehen denn überhaupt Pläne, die darauf hinausgehen, diese Kapitalien in Anspruch zu nehmen? Es wurde schon des öfteren behauptet, daß das bereits geschehen sei, und in den Ausführungen des „Volkswirt“ scheint nun eine Bestätigung zu liegen. Vielleicht wehrt er sich nur noch gegen die fast lückenlose Abschöpfung? Aber auch in anderer Beziehung sind die Ausführungen des „Volkswirt“ aufschlußreich. Die Industrie wendet sich gegen die Steuerprivilegien der Landwirtschaft!

„Doch keine Eier“

Charakteristische Szene in einem Berliner Omnibus

In der Omnibus der Berliner Verkehrs-Gesellschaft, der vom Kurfürstendamm nach Zehlendorf fährt, sitzen drei elegant gekleidete Unterführer der Hiltlerjugend im Alter von ungefähr 20 Jahren. Im Verlaufe der Fahrt steigt eine Dame ein. Sie trägt einen eleganten Hut. Die Hiltlerjugend schenken ihr keinen Blick. Da erhebt sich demonstrativ ein Herr und sagt ebenfalls demonstrativ: „Bitte, gnädige Frau, nehmen Sie meinen Platz ein.“ Inzwischen ist der Wagen prall voll geworden. Auf einmal tönt es aus der Ecke, wo die Hiltlerjugend sitzen, der scharf gehörte Satz: „Im heutigen Deutschland gibt es keine gnädigen Frauen mehr.“ Lautlose Stille folgt dieser Behauptung. Aber mit einem Male kommt aus einer anderen Ecke unterdrückt, aber doch deutlich zu verstehen, die Entgegnung: „Doch keine Eier!“ Dem erschrockenen Schweigen folgt ein verhaltenes Gelächter. Einer der Hiltlerjugend springt aber wutentbrannt auf und schreit den Billekteur an: „Stellen Sie den Mann fest.“ Der Billekteur entgegnet: „Das wird nicht gehen, es sind 50 Leute im Wagen, ich habe meinen Dienst zu verrichten.“ An der nächsten Haltestelle, dem Schöneberger Rathaus, holt der Hiltlerjugend einen Schwupp in den Wagen. Dieser fragt freundlich: „Na also, wer hat gemerkt?“ Niemand antwortet. Der Schwupp erklärt: „Das ist doch keine große Sache, Herren, da kann man sich doch melden. Also wer war der Rufer?“ Wieder herrscht Schweigen. Auch einige Männer mit dem Parteiamblem, die in der Ecke des Rufers stehen und ihn heimlich bemerkt haben müssen, schweigen. Also muß der Schwupp wieder absteigen. Die Berliner haben, auch die Parteigänger des jungen Mannes, sich mit der Meinung des Rufers solidarisiert, daß es keine Eier gebe.

Freiwilligkeit und Parteigerichte

Was ein Vortrag des Obersten Richters der NSDAP offenbart

Ueber die sogenannte Parteigerichtsbarkeit der NSDAP hat man auch in Danzig gelegentlich einige Meinungen geäußert. So wurde z. B. von Nationalsozialisten, die als Angeklagte oder Zeugen in Prozesse verwickelt waren, verschiedentlich darauf hingewiesen, daß die Sache „innerhalb der Partei abgemacht“ werden sollte, aber leider hätte der Fall schon zu große Kreise gezogen. Der Leiter des Obersten Parteigerichts der NSDAP, Major a. D. Buch, hat nun kürzlich einen für die Öffentlichkeit bestimmten Ueberblick über das Aufgabengebiet der nationalsozialistischen Parteigerichtsbarkeit gegeben. In Deutschland ist die NSDAP Körperschaft des öffentlichen Rechts; ihre Stellung unterscheidet sich daher — insbesondere was die Befugnisse anbelangt — grundlegend von der Danziger NSDAP; aber einige Momente aus dem Buchischen Referat werden auch für uns aufschlußreich sein. Das „Berliner Tageblatt“, dem wir die Angaben entnehmen, gibt zuerst einen Stimmungsbericht. Darin heißt es:

„Im Gebäude des Obersten Parteigerichts der NSDAP, — dem bisherigen Palais Töring am Karolinenplatz — empfing der Vorsitzende dieses Gerichts, Major a. D. Reichsleiter Walter Buch, heute die Presse. Damit ist die Gerichtsbarkeit der Partei zum erstenmal in die Öffentlichkeit getreten. — Der Sitzungssaal des Gerichts ist mittelgroß, dreieckig, in Weiß und Gold gehalten. Vor den Fenstern, deren Pfeiler von goldgerahmten Spiegeln bedeckt sind, steht der Tisch des Gerichts mit den Stühlen der Richter in der üblichen Anordnung.“

Reichsleiter Buch erklärte dann, daß die Gerichte, wonach das Oberste Parteigericht der NSDAP eine Art Eskala sei, nicht künftigen. Die Zuständigkeit der Kammer sei nach den Gaugebieten aufgeteilt. Jeder Gau habe außerdem sein eigenes Gangericht. Als unterste Instanz endlich existierten Kreis- und Ortsgerichte.

Aufschlußreich sind die Erklärungen über die Strafen, die verhängt werden können. Weigere sich etwa ein Parteigenosse, an Parteiveranstaltungen teilzunehmen, so bleibe er vom Staat unbehelligt; dagegen greife das Parteigericht hier ein. In den Richtlinien der Parteigerichtsbarkeit seien als Strafen vorzusehen: Verweis, Verwarnung und Ausschluss; dazu kämen die Nebenstrafen. Von der Verhängung, die die Parteigerichtsbarkeit außerdem habe, Geld- und Haftstrafen zu verhängen, sei bisher noch kein Gebrauch gemacht worden. Später werde man auch andere Strafen verhängen. Heute aber müsse man berücksichtigen, daß die Parteigerichtsbarkeit weder in personeller noch in sachlicher Hinsicht „fertig“ sei.

Nach dieser Erklärung ist für uns in Danzig so manches bekräftigt, und dazu noch von so autoritativer Seite! Die „Freiwilligkeit“ der Parteimitglieder kann in Zukunft wohl nicht mehr bestritten werden. Reichsleiter Buch sagt darüber ja selbst: „Weigere sich etwa ein Parteigenosse, an Parteiveranstaltungen teilzunehmen, so greife das Parteigericht hier ein.“ Es ist doch recht interessant, was man so nebenbei alles hört! Und der „Vorposten“ hat immer gerufen: „Seht, bei uns ist alles freiwillig; sie drängen sich nur so aus Freiwilligkeit.“ — Aber jetzt weiß man wenigstens Bescheid! Wir wüßten es auch schon vorher, doch eine Bestätigung hat immer ihr Gutes.

Zuzugsbeseren verhängt

„Unerwünschtes Abströmen landwirtschaftlicher Arbeitskräfte“

Aus dem jetzt vorliegenden Wortlaut des Referats des Regierungsrats Dr. Sommer von der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitslosenversicherung bei der Innartagung des Reichsnährstandes in Goslar ergibt sich, daß die Zuzugsbesere für Berlin, Hamburg und Bremen für Arbeitskräfte aus ländlichen Gegenden auch im Jahre 1930 aufrechterhalten bleiben soll.

Um ein unerwünschtes Abströmen landwirtschaftlicher Arbeitskräfte in nichtlandwirtschaftliche Betriebe und Berufe zu verhindern, war weiter ein Einstellungsverbot für diejenigen Betriebe und Berufe erfolgt, die erfahrungsgemäß landwirtschaftliche Arbeitskräfte auszunehmen pflegen. Die Reichsanstalt lehnt, wie der Referent erklärte, eine Ausdehnung des Einstellungsverbotes auf weitere Gewerbezweige ab. Angesichts der Notwendigkeit eines Schutzes der deutschen Landwirtschaft gegenüber „ungerichteten Anwerbungen durch gewerbliche Betriebe“ aber sei auch eine Aufhebung der Bestimmungen über das Einstellungsverbot zurzeit noch nicht möglich. Jedoch solle bei der praktischen Durchführung eine Beschränkung auf die dringenden Fälle erfolgen, um nicht den landwirtschaftlichen Beruf als einen „Zwangsbetrieb“ erscheinen zu lassen.

Es ergibt sich also aus dem Bericht, daß die Freizügigkeit großer Teile der deutschen Arbeitnehmerschaft nach wie vor stark eingeschränkt bleibt. Insbesondere wird die Landwirtschaft in vielen Fällen durch solche behördlichen Zuzugsbeseren zur „Hodenständigkeit“ angehalten. Daß diese Situation sich auf ihr Arbeits- und Lohnverhältnis wie auf die ganze soziale Stellung des Landarbeiters auswirken muß, steht außer Frage. Selbst die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung spricht davon, daß vermieden werden müsse, den landwirtschaftlichen Beruf als Zwangsbetrieb erscheinen zu lassen.

Kohlen in Lüten

Eine aufschlußreiche Meldung

Das „Berliner Tageblatt“ meldet: „Auf Mitteilungen aus dem württembergischen Kohlenhandel hin hatte die Wirtschaftsgruppe „Einzelhandel“ den Reichswirtschaftsminister auf unerwünschte Folgen einer Ausdehnung des „Lütenkohlenhandels“ hingewiesen. Um eine Ausdehnung des Lütenkohlenhandels über den bisherigen Rahmen hinaus zu verhüten, hat der württembergische Handelsminister erzwungen, jede Propaganda für den Lütenkohlenhandel zu unterlassen.“

Was dieser Meldung erzählt man, daß in Deutschland Kohlen in so kleinen Mengen verkauft werden müssen, daß sie — in Lüten fortgetragen werden können. Davaus lassen sich recht bezeichnende Schlüsse auf die Baukraft der Bevölkerung ziehen, denn wer wird Kohlen lütenweise kaufen, wenn er sich ein größeres Quantum leisten kann?

Arbeitsdienst und Abströmen. Das Arbeitsgericht Berlin hat in einem jetzt veröffentlichten Urteil entschieden, daß die Weigerung einer Angeklagten, sich auf Grund einer Auforderung des Arbeitsamtes zum Arbeitsdienst zu melden, nicht als Grund zur frükosten Entlassung durch den Arbeitgeber angesehen werden könne. Es sei Sache des Arbeitsamtes selber, das Notwendige zu veranlassen, wenn kein Anordnungsgeiz nicht befolgt werden.

Unterhaltung // Beilage der Danziger Volksstimme

Skunks

von Charles G. D. Roberts

Der blaue Abendhimmel zog die letzten Lichter in sich, und die helle Waldlichtung lag in ein weiches, violettes Dämmerlicht gehüllt, als ein mächtiges, selbstbewusstes kleines Tier zwischen den alten Wurzelstöcken und Mooshügeln der offenen Hochlandweide dahinschlenderte. Es hatte etwa die Größe einer Katze, nur war es kurzbeiniger und sein Kopf länger und spitzer geformt. Auch trug es eine dicke, buschige Rute wie ein gutgeleimtes Eichhörnchen grazios in die Höhe geschwungen. Im Gegenlat zu anderen Tieren der Wildnis, deren Farbe sich auf dem Boden, auf dem sie leben, anpaßt, verriet es die seine mehr, als daß es sie deckte. Sein Fell war schwarz, doch am Kopf und über dem Nacken sowie zu beiden Seiten seines Körpers mit einem weissen Streifen gezeichnet. Seine Bewegungen, sicher und selbstbewußt, ohne die leiseste Spur der Scheu, die der gejagten Kreatur eigen ist, verriet seine Kühnheit, die einen Feind zu klüglicher Vorsicht mahnen konnte.

Der Skunk war im Augenblick recht angenehm beschäftigt, er erntete dicke, fetts, kupperbraune Maikäfer, die er, sobald sie aus ihren Häutern im Rasen krabbelten und an den sich weigenden Grashalmen und Halmstängeln in die Höhe kletterten, um ihre Flügel zu schwerfälligem Abendflug zu bereiten, wie Erdbeeren von dem Stengel pflückte.

Aber der Gedanke an Abwechslung stellte sich ein, als plötzlich ganz dicht vor seiner Nase ein erschreckter Feldhase aus einem Wacholderbeergebüsch emporlatterte, das sich flach am Boden ausbreitete. Er ließ sofort von einem Käfer ab und fuhr mit flüchtigem Sprunge nach dem Vogel. Doch durch einen Flügelschlag des Aufgeschwungenen in die Richtung getroffen, verschleuderte er ihn. Aber der Skunk wußte recht wohl, was die Anwesenheit des Vogels so tief im warmen Buschgras bedeutete, und er mitterte eifrig in dem Wacholderbüsch herum. Bald fand er auch ein Nest mit vier kleinen braungesprenkelten Eiern, die, so winzig sie auch waren, für seinen Gaumen einen höchst willkommenen Vorkostbissen bedeuteten. Dann polierte er mit peinlicher Sorgfalt seinen Pelz, indem er sich mit den gefärbten Pfoten über sein lästiges, kühnes Gesicht fuhr, und schlenderte weiter, die anderen Delikatessen zu suchen, die der Abend für ihn bereithielt.

Direkt auf seinem Wege stand eine Gruppe von drei bis vier kleinen Sämlingsbäumen, erst etwa zwei Fuß hoch, und als er um sie herumzulegen wollte, gewahrte er plötzlich einen großen roten Fuchs, der niedergeduckt nach Heute spähte — vielleicht nach einer Maus, denn aus dem Dickicht heraus ließ sich leises Piepen und Rascheln vernehmen. Für den Skunk mit seinem wohlgefüllten Leib hatte das Geräusch kein Interesse. Er umkreiste also teilnahmslos das Dickicht und stand dem Fuchs gegenüber, ihm weder an Größe noch an Stärke oder Behendigkeit ein ebenbürtiger Gegner — aber doch als einer, der sich trotzdem in keiner Weise unterlegen fühlte. Wachsam und kühl setzte er unbekümmert seinen Weg fort, hielt sich immer geradeaus, indem er seinen gleichgültigen Trotz weder verlangsamte noch beschleunigte. Der Fuchs war bei seinem Anblick mit einem Satz aufgesprungen, geriet über die dreifache Verzehrfähigkeit seiner Jagd, denn er war hungrig, und das Rascheln unter den kleinen Tannen war natürlich verkommen. Hornig peitschte seine rote Rute; aber er schien wenig Neigung zu besitzen, diesen daherschlendernden kleinen Gentleman seine Nase spüren zu lassen. Im Gegenteil, er sprang — wenn auch mit verächtlich gestelzten Föhnen — zur Seite, und der Skunk schritt mit einem verständnisvollen Seitenblick an ihm vorüber, als gehöre ihm allein die Welt im Dämmerlicht. Er war sich nicht minder als sein Feind seiner verborgenen Waffe bewußt, deren Macht kein Tier widerstehen konnte — falls es überhaupt in unverständlicher Verblendung eine Herausforderung wagte.

Als er seinen Bau im Unterholz erreicht hatte, fand er ihn leer. Das Weibchen und die Jungen waren nicht noch auf der Jagd. Es war ein geräumiger Bau, den ein feines, mürkisches, altes Murrelter gegraben, dann aber dem widerrechtlichen Aneigner wohl oder übel abgetreten hatte. Sonst kampflustig wie ein Dachs und ein hartnäckiger Verfechter seiner Rechte, war es vor diesem heimtückischen, schimmernd so mildegeknnten Vurschen doch zurückgewichen und voll Verachtung durch den biden Wald davongetrotzt. Im Besitz der Skunkfamilie jedoch wurde der Bau peinlich sauber und trocken gehalten und war nun wirklich ein behaglicher, süß duftender Zufluchtsort. Mit einem aus tiefstem Herzen kommenden Brummeln aufrichtiger Zufriedenheit rollte sich der Skunk zu einem Erschlaffen zusammen.

Nach einer Stunde erwachte er wieder, hungrig und zu neuer Jagd gehärtet. Die Maikäfer hatten indessen keinen Reiz mehr für ihn. Es gelästete ihn vielmehr nach blutvollem Wild und erregender Jagd. Und so kam ihm die Farm in den Sinn, die eine halbe Meile von der Lichtung entfernt lag, drüben über die Rundung der Hochlandweide hinweg.

Groß und rüchlich wie ein reifer Rarbis hob sich der Vollmond schon hinter den kackigen schwarzen Spitzen des Tannenwaldes und warf lange phantastische Schatten über die tauchenden Hügel des Weidplatzes. Hier irrten die wilden Kaninchen unter lächerlichen Fußsprüngen, als seien sie halb von Sinnen. Doch sie waren dennoch besonnen genug, dem schreiesten Wanderer aus dem Wege zu gehen, der anscheinend gleichmäßig im vollen Mondenschein daherschlendert kam.

Der Skunk wußte, daß er es mit den stinken Tieren an Schärfe nicht aufnehmen konnte, und hielt sich deshalb, wie und ihre Posen gar nicht weiter beachtend, gerade auf sein Ziel zu. Da sah er plötzlich die Kaninchen nach allen Seiten auseinanderziehen. Von einem niedrigen Hügel aus bemerkte er einen großen zottigen Hund, der in langen Schritten über die Weide daherkam und unter heilem Gebell nach den flüchtenden Kaninchen vorrückte. Offenbar war er ein Kenning in dieser Wildnis, denn er schenkte sich einzuschließen, daß er die schnellflüchtigen kleinen Tiere auf diese Art fangen konnte. Der kleine Skunk bedachte ihr spöttisch und setzte seinen Weg fort mit der Unerschrockenheit eines Elefanten.

Einen Augenblick später jedoch hatte der Hund auch das unscheinbare schwarze Tier erkannt, ein junges Kaninchen — wie er meinte — das ihm nichtwahnend näher kam. Mit freudigen langen Säben eilte er auf es zu, schaute aber plötzlich vor ihm und bedachte es überrascht mit forschend zur Seite geneigtem Kopfe, weil es so gar nicht hersehbar war. Der Skunk hatte sich nur verächtlich abgewandt und mit Bedacht seinen Weg fortgesetzt.

Mit entzücktem Aufschrei setzte der Hund eben zum Sprunge an, als das merkwürdige kleine Tier Schwanz und Hinterbein mit beleidigender Gebärde in die Höhe warf und ihm im selben Augenblick etwas Heißes und Weiches mitten ins Gesicht schleuderte. Es ließ den Hund mitten im Sprunge erstarren, blendete und erstickte ihn mit beständiger Schärfe. Seine Lungen verjagten ihren Dienst und schloffen sich krampfhaft. Keuchend und nach Luft schnappend, froh er auf dem Leibe und versuchte wie wahnhaftig Schnauze und Nasenlöcher mit seinen Pfoten von der dicken klebrigen Flüssigkeit zu befreien, die sie vollkommen verstopfte. Es gelang ihm jedoch nicht, und weil er sich so nicht zu helfen wußte, Biß und riß er an dem kurzen Grase und wollte sich durch die aufgewühlte Erde. Dann raste er in wildem Laufe dem Farmhause zu, den Kopf verklebt von Gras und Moos und Schmutz. Mit triumphierendem Blick hatte der Skunk einen Augenblick den Anfall seines geschlagenen Feindes beobachtet. Dann legte er seinen Schwanz in die gewohnte geringelartige Haltung zurück und wendete sich seinem Bau zu. Der größte Teil seines Abwehnmittels war dem Feinde verabreicht, und er verwarpte keine Neigung, einem ähnlichen Zusammenstoß, jetzt nur noch schwach ausgeübt, zu begegnen. Die Abwehrung, die er in einem Saft zwischen den Muskeln seiner Oberbacken trug, brauchte Zeit zur Erneuerung. Ehe er jedoch in seinen Bau schlüpfte, machte er noch einmal sorgfältig Toilette, und da die Öffnung des Beutels, der die Flüssigkeit enthielt, sich sofort nach der Ergiehung fest verhielt, trug er keine Spuren des häßlichen Geruches an sich. Nicht ein Tropfen dieser Flüssigkeit durfte seinen Pelz beschmutzen. Jedoch, wenn er sie ausstrich, teilte der Pelz seiner Schenkel sich zu beiden Seiten der nackten Endöffnung flach auseinander, und der Schwanz legte sich steil zurück.

Als der Skunk seinen Bau betrat, fand er sein Weibchen und die Jungen anwesend. Alle lagen saftig aufgeschlafen zusammengekauert, und er gestellte sich mit hausväterlicher Zutriedenheit zu ihnen.

Etwas eine Stunde vor Tagesanbruch erwachte er wieder und kroch in die erste Morgenröthe hinaus, den Sinn auf Mäuse und ähnliches warmblütiges Getier gerichtet.

Nun trug es sich zu, daß eine alte Wärin, die eigentlich in dem Tale jenseits der Jobernsumpe zu jagen pflegte, gerade zur gleichen Stunde ihr Junges in die gefahrenreichere Zone der Lichtung einführen wollte. Sie hatte die Absicht, es rechtzeitig an die Nachbarschaft der Menschenwohnungen zu gewöhnen und alle dazu nötigen Vorkehrungen zu treffen. Als beide das wunderbare Gebüsch an der wohlgeheimerten Fenz erreichten, die den Weidplatz vom Wald trennte, steckte die Wärin erst vorsichtig ihren Kopf durch das Buschwerk und spähte mit Anspannung aller ihrer

Sinne regungslos über die offene Fläche. Das Junge, das sich stets seine Mutter zum Muster nahm, blieb ebenso regungslos an ihrer Seite stehen und starrte ebenfalls mit dem hellen, kleinen Lichtern voll Interesse und Neugierde um sich. Doch nichts deutete auf Gefahr, denn auch die munteren Kaninchen spielten ungestört im Mondenschein. Mit kräftigen geschickten Vorderpranken riß und zwängte die alte Wärin ein Loch in das Getrüpp und ließ ihr eifriges Junges hindurchschlüpfen.

Hier sollte es die schwachen wilden Mäuse ausgraben und fangen lernen. Vorsichtig hielt sich die alte Wärin noch im Schutze der Fenz und schnüffelte den Grasbüscheln herum, als ihre geübte Nase plötzlich ein Nest wilder Bienen aufstöberte. Das war mehr, als sie erwartet hatte. Sie gab ihrem Jungen ein Zeichen, doch es war anderweitig beschäftigt. Es schnüffelte an einer Kaninchenspur und hob sich auf die Hinterbeine, um den davon springenden Tierchen nachzuschauen.

Und bald entdeckte es eines in ganz unmittelbarer Nähe — es lief nicht einmal vor ihm davon — und entzündet warf sich der junge Wärin zum Angriff vor, bereit, mit der ungeschickten kleinen Pranke die leichte Beute zur Strecke zu bringen, als das Unbegreifliche geschah. Das hübsche gestreifte Tierchen gab seinem Hinterbein einen geringfügigen Stoß, und der muntere kleine Angreifer fiel aufwinkend, keuchend und nach Luft schnappend zu einem kläglich jammernden Pelzhäufchen zusammen. Krampfhaft versuchte er, mit seinen kleinen Vorderpranken die schrecklich klebrige und stinkende Masse aus Nase und Fängen zu reißen, doch alles blieb vergebens.

Die alte Wärin hatte im Augenblick der sich nahenden Katastrophe instinktiv den Kopf gehoben und ihrem Jungen einen lauten Warnungsruf gesandt — doch es war schon zu spät. Es war nun freilich nicht ihre Art, sich mit einem Skunk einzulassen, aber der Fenz über die schmälliche Beschulung ihres Jungen und seine Leiden riß die Mutter über alle Voracht hinweg. Mit wütendem Gebrumm stürzte sie nach dem Beleidiger. Ein Blick hatte auch dem Skunk genügt, um zu erkennen, daß er hier einen Fehler gemacht hatte, und so schnell ihn seine kurzen Beine nur tragen wollten, flüchtete er nach dem Unterholz. Doch er war nicht schnell genug. Eben als er unter der Fenz hindurchschlüpfen wollte, schmetterte die riesige schwarze Pranke mit stahlharten Krallen auf ihn nieder und machte seinem sorglosen Leben ein Ende.

Voll tiefster Verachtung riß die Wärin ihre dampfende Pranke lange und mit ernsthafter Nachdrücklichkeit in der feuchten Erde unter dem Gras und wendete dann erst ihre Aufmerksamkeit wieder dem kläglich wimmernden Jungen zu, dem sie zunächst durch einen kräftigen Stoß, der es aufwickeln ließ und ein Duzend Fuß über das Gras rollte, von ihren Gefühlen Kenntnis gab. Damit war aber auch ihr Fenz verrückt, und sie zeigte ihm, wie er sich durch Einwühlen in die kühle Erde von der widerlichen Befledung befreien konnte, und führte es dann in die gesorgteren Tiefen des Waldes zurück.

Der Geist

von Frédéric Boutet

Es war zehn Uhr abends, als Anatole vor dem verräucherten Hause ankam, in dem es späten sollte. Er war ein lafferer junger Mann und ganz darauf vorbereitet, den größten Gefahren zu begegnen und das außerordentlichste Abenteuer zu bestehen.

Er hatte die erste Etage erreicht und bemühte sich, beim letzten verblühenden Scheine seines Wachlichtes die kupferne Linke einer rechts befindlichen Türe niederandrücken.

„Gutein“, rief ihm da plötzlich aus dem Innern des Zimmers eine fremdliche Stimme entgegen.

„Dalt, da ist jemand“, murmelte Anatole ganz erstaunt und öffnete die Türe.

Das große, höchst behaglich eingerichtete Zimmer wurde durch den hellen Schein eines in einem großen Kamin brennenden Feuers sowie durch das Licht zweier auf dem Tisch stehenden Armleuchter freundlich erhellt. Auf dem mitten im Zimmer stehenden Tische waren Akkordeon und Gläser aufgestellt, während ein alter, sehr gut gekleideter Herr mit kahlm Kopfe bequem in einem grünen Sessel ruhete und sich die Füße am Feuer wärmte. Er hielt ein auseinandergefallenes Zeitungsbüchlein in den Händen und bläute, über seine Brille wachsend, Anatole freundlich entgegen.

„So kommen Sie doch näher, mein lieber Herr Donore“, sagte er zu Anatole.

„Dalt, er kennt mich, wer mag das wohl sein?“ dachte dieser, ein wenig verwirrt näher tretend.

„Sehen Sie sich doch bitte“, sagte der alte Herr.

„Danke“, und Anatole nahm auf dem andern, vor dem Tische stehenden Sessel Platz, der seiner zu harren schien. „Entschuldigen Sie, wenn ich Sie störe“, fuhr er fort, „ich wußte nicht... In der Tat, man erzählt sich, und Sie haben doch auch ganz gewiß davon gehört, daß es in diesem Hause spukt, und da es meinem Freunde Pont gehört — Sie kennen Herrn Pont?“

„Sehr gut“, sagte der alte Herr, „sehr gut, aber nehmen Sie doch ein Gläschen Cognac?“

„Dann wundern Sie sich nur“, sagte Anatole, „daß ich Sie niemals dort getroffen habe. Nein, danke, ich nehme keinen Zucker in den Cognac. — Und wie kommen Sie hierhin?“

„Eine Zigarre?“ bot der alte Herr freundlich an und schob Anatole das Köstchen zu.

„Sehr gern. Nicht wahr, ich sagte Ihnen schon, daß ich hierher gekommen bin, weil man mir erzählt hat, es spuke in diesem Hause? ... Pont hat es mir übrigens nicht mitgeteilt, daß wir die Nacht zu zweien verbringen würden. Ich bin übrigens sehr erfreut darüber“, fuhr er hinzu, sein Glas leerend und zugleich wieder füllend, denn der Cognac war vorzüglich und Anatole geistigen Getränken durchaus nicht abhold. „Geben Sie mich vielleicht hier erwartet?“

„Ja“, sagte der andere.

„Nun, ich frage, daß Pont mich hätte davon benachrichtigen können“, meinte Anatole, eine Zigarre ansetzend, „wird sich das finden?“

„Aber er hat es doch getan“, sagte der alte Herr ruhig.

„So? — Nun, jedenfalls habe ich keine Notiz davon erhalten — und das ist eigentlich etwas peinlich für mich, denn ich komme mir hier beinahe wie ein Eindringling vor — es ist ja peinlich, wenn man einander nicht kennt —“

Er machte eine kleine Pause in der Hoffnung, daß der andere sich nun vorstellen würde. Dies geschah jedoch nicht, und Anatole lernte, um seine Verlegenheit zu verdecken, sein Glas und füllte es wieder.

„Ausgezeichnet“, sagte er, „ganz ausgezeichnet — aber da wir uns beide zum Zwecke einer wissenschaftlichen Untersuchung hier zusammengefunden haben, erlaube ich mir, Sie zu fragen, was Sie denn über die Gespenstergeschichten denken, die man über dieses Haus erzählt? Man hat mir besonders von dem spukhaften Erscheinen eines alten Dummkopfes, eines früheren Mieters, zu berichten gemußt. Ganz gewiß ist, daß dies Haus sehr im Verfall steht und sich daher nicht vermieten läßt. Ebenso steht fest, daß alle, die es versucht haben, eine Nacht darin zu verbringen, wie das jetzt unter Vorhaben ist, es nicht zum zweiten Male gewagt haben. Aber was ist der Grund all dieses Geräses? Beschäftigt spukt es in diesem Hause und was für ein Geist geht darin um?“

„Ja“, sagte ruhig der alte Herr, Anatole über seine Brillengläser weg ansehend.

„Sie“, rief Anatole bestürzt, „Sie scherzen wohl?“

„Nein“, sagte der alte Herr, „das ist kein Scherz. Es ist die Wahrheit. Ich bin es, den Sie eben erst den Geist eines alten Dummkopfes und früheren Mieters genannt haben. Ich habe vor fünfzehn Jahren, als ich noch sehr lebendig war, dies kleine Haus gemietet und ein Jahr darin gewohnt. Vor vier Jahren bin ich gestorben. Da bin ich natürlich in eine andere Welt eingetreten, in der ich jedoch aus persönlichen Gründen nicht dauernd bleiben konnte. Ich bin deshalb hierhin zurückgekehrt; um aber hier in Ruhe bleiben zu können, bin ich gezwungen gewesen, den Besitz, die es sich einfallen ließen, hier wohnen zu wollen, Angst einzujagen.“

„Ja... ich... verzehe“, sagte Anatole.

„Das wundern Sie nicht“, sagte der Geist, „da Sie wirklich sehr intelligent sind, und das ist auch der Grund, weshalb ich geglaubt habe, Sie freundschaftlich und ohne Umstände empfangen zu können, und daß ich es mir Ihnen gegenüber sparen könnte, mit Ketten zu filtern und Feuerzunder wirken zu lassen, mit dem man alte Weiber in Schrecken versetzt. Sie trinken aber gar nicht.“

„Doch, doch“, sagte Anatole, sein Glas mit einer Mischung von Rirk und Chartreuse füllend. „Aber verzeihen Sie die Frage: Sie sagten, Sie hätten in der anderen Welt nicht bleiben können — aber weshalb konnten Sie dies nicht?“

„Ich glaube, schon bemerkt zu haben, daß dies eine persönliche Angelegenheit gewesen“, bemerkte der Geist zurückhaltend. „Dennoch will ich Ihnen als Ehrenmann unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitteilen, was es damit für eine Bewandnis hat. Ich habe also, nicht wahr, und man gab mir da natürlich eine Eintrittskarte für das Paradies, denn ich bin mein ganzes Leben lang ein geachteter und tugendhafter Mann von reinem Eitern gewesen, der sich trennlich der Witwen und Waisen angenommen hat. So kam ich also in das Paradies... Und...“

„Und?“ fragte Anatole, sein Gegenüber mit Augen anstarrend, die infolge des reichlichen gemessenen Alkoholismus sich mit Tränen zu fällen begannen.

„Und“, sagte der lebenswürdige Geist tiefes, „ich fand sehr bald, daß ich es in dem Paradiese etwas nicht ausstalt.“

Zu spät zu Mittag

Von Arne Jensen

Jeder verheiratete Mann weiß, was es zu bedeuten hat, eine Stunde zu spät zum Mittagessen nach Hause zu kommen. Ob er nun beim Betreten seines Heims mit dem üblichen Pantoffel gegen den Kopf oder mit Scheltworten, Vorwürfen und Tränen empfangen wird, bleibt sich an und für sich ganz gleich. Tatsache ist, daß der Frieden der Ehe für den ganzen Tag zerstört ist und daß die Landpartie oder der Besuch im Blichspieltheater, von denen den letzten Monat lang die Rede war, auf unbestimmte Zeit verlagert werden. Ein einziges verspätetes Mittagessen im Mai kann seinen dunklen Schatten bis tief in den Juni hineinwerfen, das ist nicht zu viel gesagt.

Ich habe die schlechte Angewohnheit, hin und wieder zu spät zum Mittagessen nach Hause zu kommen, weshalb meine Ehe verschiedene Male beinahe in die Brüche gegangen wäre. Jetzt ist die Gefahr jedoch glücklich beseitigt, denn ich habe gelernt, meiner Frau zuvorzukommen und den Krieg in ihr Lager hinüberzuleiten.

„Emma“, sagte ich, indem ich mit gerunzelten Brauen in die Tür trat, und bevor sie noch Zeit gefunden hat, den Mund aufzutun. „Emma, unser Heim wird bald zum Stadtgespräch werden; ich bedauere es sagen zu müssen, aber der Wahrheit die Ehre!“

„Was soll denn das heißen?“ jagt Emma und sieht sich ängstlich in der Stube um.

„Was das heißen soll? Bist du denn blind? Die Stiefel deines Zimmers aus. Dieser Staub überall, ein Bild hängt schief, und wie liegen denn die Stühle da. Die Weckeruhr ist nicht aufgezo-gen, das Sofa ist zerdrückt, die Tischplatte fortgestellt, der Porzellanfund — ja, zum Donnerwetter, wo ist denn der Porzellanfund?“

„Ich habe ihn ins Schlafzimmer gestellt, ich finde wirklich nicht, daß er hier herzwast.“

„Ich wünschte, du behätest mehr Rummelverständnis, Emma, dann würdest du den Hund nicht überall herumstößen. Aber Frauen bleiben eben Frauen; sie haben die merkwürdige Gabe, Liebe, Eere und Ungemütlichkeit um sich zu verstreuen. Ich möchte eigentlich wissen, womit du dich hier im Hause beschäftigen, außer, daß du meine Kunitgegenstände vorräumst und ins Schlafzimmer stellst. Ich will in nicht gerade des Stadts meine Augen an den Meisterwerken der Kunst er-audeln.“

„Einen Hund mit vergoldeten Ohren und einem Schleifchen auf dem Kopf kann man sich nicht hinstellen“, sagt Emma in entschuldigender Tone. „und übrigens ist es dir vielleicht bekannt, daß du eine Stunde zu spät zum Mittagessen kommst.“

„Liebe Emma, jetzt sag mal auf, du bist es einzig und allein meiner weitgehenden Vorlicht zu danken, daß ich meinen Freund Mortensen heute nicht zu diesem sogenannten Mittagessen mitgebracht habe. Ich war dicht daran, ihn einzuladen, aber dann nahm ich wieder davon Abstand — wahr und wahrhaftig, ich wagte es einfach nicht. Was würde er gefagt haben, wenn er in solchen Schweinehalt gekommen wäre. Ich kann mir schon ausrechnen, daß ich nächstens den Umgang mit meinen Freunden gänzlich aufgeben muß.“

„Ich finde nicht, daß —“

„Du findest nicht — ja, meine Liebe, du bist bereits so ab-gestumpft, daß du vollständig den Sinn dafür verloren hast, wie ein Heim aussehen muß? In was für einem Meid läufst du denn da herum! Wenn du schon den Haushalt vollständig vernachlässigst, dann könntest du doch selbst wenigstens anständig angezogen sein, wenn ich nach Hause komme. Ich bin wahrhaftig froh, daß Mortensen dich nicht in dem Aufzug zu sehen gefragt hat. Er würde merkwürdige Begriffe von meinem häuslichen Leben bekommen, und mit nicht verstanden können, wenn ich mich vor Kummer dem Trunke ergebe.“

„Aber gestern hast du doch selber gesagt, daß mein Kleid —“

„Gestern. Wer in aller Welt hatte denn gestern daran ge-dacht, Mortensen einzuladen? Ich weiß nicht, was du gestern meinen hinaufgeworfenen, zufälligen Bemerkungen über dein Kleid für falsche Bedeutungen unterlegt hast. Mach dich doch nicht mit Gewalt noch weniger intelligent, als du es von Natur aus schon bist! — Na, und wie recht's denn eigent-lich nun mit dem Mittagessen, ist natürlich eiskalt, was?“

„Ich weiß nicht, aber du mußt bedenken, daß du heute eine Stunde zu spät gekommen bist.“

„Also eiskalt! Gott sei Dank, daß ich Mortensen nicht mit nach Hause genommen habe. Stell dir bitte mal vor, was das heißen will, einen Menschen zu einem Mittagessen einzu-laden, das eiskalt — oder — noch schlimmer, zu Holzkohle verbrannt ist. Auf die Art kann es nun nicht länger weiter gehen, Emma, du mußt dich wirklich mehr zusammennehmen!“

In diesem Zeitpunkt ist Emma bereits ganz klein gewor-den; sie kann nur noch schwach bemerken, es täte ihr sehr leid.

„Ja, ja“, jagt sie herablassend. „Du bist ja schließlich auch nur ein Mensch, und darum will ich verüben, noch ein Weiß-den mit dir Geduld zu haben, ehe ich die Scheidung anstreuge —“

„Jetzt kannst du übrigens das Essen herbeibringen, ich habe furchtbaren Hunger!“

Darauf setzen wir uns zu Tisch, und Einigkeit und Friede breitet sich um uns aus. Ich scherze munter mit Emma, um die Eiskruste aufzutauen, die sich um ihr Herz gelegt hat. Das gelingt mir bisweilen so gut, daß Emma aus eigenem Antrieb nach dem Essen den Porzellanfund aus dem Schlaf-szimmer holt und ihn dort aufstellt, wo ich ihr mit einer Sandbeweinung angedroht habe, daß er stehen soll.

U M O

„Wahrscheinlich“, finden Sie nicht auch, daß meine Frau un-müde fragt? — „Wie, bitte?“ — „Ich meine, ob Sie nicht auch finden, daß meine Frau eine wunderwache Stimme hat?“

„Ich verhebe kein Wort, so lange die Kerzen dort so bräut.“

„Poch, Redakteur: Sie sollten Ihre Manuskripte mit der Maschine schreiben, dann würden Sie bestimmt leichter etwas unterbringen.“ — Schriftsteller: „Herr, wenn ich Ma-schine schreiben könnte, bräut ich doch nicht Gedichte zu machen!“

„Jubiläum: Heute sind es fünf-und-wanzig Jahre, daß ich bei Ihnen arbeite, Herr Chef.“ — „Ra also, da sehen Sie, was Sie für ein Glück haben — nicht jede Firma besteht so lange!“

„Praktisch: Wenn du weißt, wer dein Auto gestohlen hat, warum holst du es dir denn nicht zurück?“ — Die Berechnung war schon ziemlich schlau. Da warf ich lieber, bis er neue Reifen gekauft hat.“

„Sittenzeit: Hallo, alter Bursche, sagst du hier im unserer Stadt?“ — „Bin auf meiner Hochzeitsreise.“ — „Na, und wo ist deine Frau?“ — „In Hause natürlich. Zu gleicher Zeit können wir wegen des Lebens nicht verreisen!“

„Der Hypochonder: Kapit, was ist ein Hypochonder?“ — „Ein Hypochonder ist ein Mensch, der sich um wohl fühlt.“

„Der Unzufriedene: Sind Sie gestern gut nach Hause ge-kommen, Herr Doktor?“ — „Gewiß, weshalb fragen Sie, Herr Schaffner?“ — „Nun, als Sie gestern nach der Dame im Hofweg Was machten, war außer ihnen überhaupt niemand im Hofweg.“

„Die Arische: Er: Warum weinst du, Pöbeling?“ — „Sie: Ich kann es dir nicht sagen!“ — „Weshalb denn nicht, Pöbeling?“ — „Er: Es ist viel zu teuer!“

ten konnte. Es wurde da immerfort musiziert, verkehrt Sie wohl, es gab Musik vom Morgen bis Abend und vom Abend bis Morgen, Musik bei Tag und bei Nacht und alle-zeit, ohne Gnade und Barmherzigkeit. Dabei immer nur Klaffige Musik! Wenn man wenigstens mal eine Oper ge-hört hätte, ach, die schlechte Oper mit den minderwertigen Sängern! Es wäre doch mal eine Abwechslung gewe-sen. Dazu dann erst dies Publikum! Ja, habe es ertragen, so gut ich konnte, vier Monate und acht Tage lang, da ging es nicht mehr, und ich habe Ferkelgeld gegeben. Na, und ich bin dann zur Hölle herabgestiegen.“

Anatole, der sich gerade einen in Eis gefüllten Kummel zu Gemüte geführt hatte, spitzte die Ohren. „Nun, und ist es in der Hölle amüsjant?“

„Das will ich meinen“, sagte das Geipenü bitter, „jogar sehr amüsjant. Aber — natürlich — es ist da auch nicht ein Fleck mehr frei. Alles ist überfüllt. Ich hatte eine sehr gute Empfehlung und habe mich bemüht, eine Stelle als Unter-taufel zu bekommen, aber der Chef des Personals hat mir ganz offen gesagt, daß ich nicht darauf rechnen könne. Es haben sich 1178023 Kandidaten vor mir dazu gemeldet, ohne von denen zu sprechen, die die ersten berechtigten An-sprüche auf Anstellung haben. Es warten noch viele hohe Herren, darunter sieben Könige, wovon zwei Reger sind, darauf. Damit ist alles gesagt.“

„Aber das Ferkelgeld?“ marf Anatole ein.

„Das ist seit langer Zeit geschlossen“, sagte der andere. „Es haben sich da ganz unmögliche Dinge zugetragen. — Sehen Sie, mir blieb wirklich nichts anderes übrig, als auf die Erde zurückzufahren, und da bin ich eben in meine alte Bekanntschaft zurückgekehrt, die ich nun schon gegen so viele Idioten, die durchaus darin wohnen wollen, tapfer vertei-digt habe.“

Ich bin gezwungen gewesen, die alleraberrantesten Herren anzuführen, nur um mir ein wenig Ruhe zu verschaffen. Ich bin einer alten Dame, die hier eingezogen ist, als Stie-fel mit einem von schwarzen Schleiern umwallten Toten-schädel erschienen und habe sie so in Angst gesetzt, daß sie selbst geflohen ist. Einen praktischen Arzt, der sich als Frei-geist aufstellte, habe ich durch Rettengeräusch und durch feu-rige Schreie, die ich auf der Wand erklingen ließ, zu verjagen gezwungen. Man hat ihn schwer erkrankt von hier weggebracht. Dann ist ein phlegmatischer Engländer hier eingezogen, der der Sache auf den Grund gehen wollte und mich überall hin, sogar bis auf den Speicher verfolgte. Ich habe hartnäckig seine Kerze ausgeblasen und alle Türen vor ihm lautlos weit aufgeschrien. Da verließ ihn sein Phlegma bald, und er machte sich aus dem Staube. Daran zog ein alter Oberst mit seiner sehr musikalischen Tochter ein. Ich flüchtete dem jungen Mädchen, sobald es sich an das Klavier setzte, die tollsten Dinge in das Ohr und riß dem Vater, wenn er sich zu Bett legte, an den Hüften heraus. Sie haben sich ebenfalls sehr bald fortgemacht. — Sie werden einwer-

fen, daß das damals, abgebrochene Wortchen leben, über die strengen weiter nicht an und ziehen immer noch. Auf diese Weise ist es mir denn gelungen, mir wirklich nach und nach ein wenig Ruhe zu verschaffen, und wenn ich Ihnen dies alles heute abend erzähle, so geschieht es, weil ich Sie für sehr intelligent halte — obgleich Sie ja jetzt ein wenig ange-trunken sind.“

„Ich habe nichts getrunken“, jagte Anatole beleidigt.

„Intelligent, obwohl augenblicklich etwas betrunken“, fuhr das Geipenü fort, mein Zweck dabei ist, Sie zu veran-laffen, Herrn Pont davon zu überzeugen, daß sein Haus wirklich unheimlich ist, wegen der Geister, die darin um-gehen.“

„Es ist nicht wahr“, jagte Anatole vertraulich werdend, „du bist kein Geist.“

„Wieso?“ jagte das Geipenü.

„Nein“, erklärte Anatole, der so betrunken war, daß er kaum noch reden konnte, „mein ... Geipenü ... die sind nicht wie du ... die machen Angst, du aber ... du machst mir keine Angst.“

„Wohin ein Dummkopf“, murmelte das Geipenü. „Es ist eben solcher Idiot wie die anderen auch. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als ihm die gewohnten Hauswörterereien vor-zumachen.“

Und plötzlich verflücht die Kerzen in den Armleuchtern und das Feuer im Kamin. Jedes, auch das kleinste Geräusch verhallte, und Totenrille herrschte ringsum. Vor Ana-tole aber erhob sich drohend die Gestalt des alten Herrn, der riesenhafte Verhältnisse angenommen hatte und mit dem Kopfe bis zur Decke des Zimmers ragte; dieser Kopf aber hatte kein menschliches Aussehen mehr, es war das eines Ungetüms mit weit vorstehenden jäheren Zähnen und mit feurigen Augen, die wie Irlichter durch den unheim-lichen, das Gemach erfüllenden Nebel leuchteten.

Anatole, der plötzlich nüchtern geworden, fand einen Augenblick stumm, mit geblähtem Saar und von Entsetzen überwallt da.

Der Geist aber ertedte seine leichenfarbenen Hände dro-hend nach ihm aus.

Anatole, der sich von einem namenlosen Grauen erfüllt fühlte, schrie laut auf vor Furcht und veruchte so schnell wie möglich den Ausganga zu gewinnen.

Er prallte gegen den Kamin, verlor dann seine Schul-ter an der Ecke des Büfells und sprang, da er die Türe nicht finden konnte, endlich durch das Fenster. Auf diese Weise ge-lang es ihm ja ziemlich schnell, die Straße zu erreichen, wo er jedoch ohnmächtig liegen blieb. Er kam mit einem Schen-felbruch und verschiedenen erlitten Verwundungen davon.

„Wenn ich bedanke“, murmelte der Geist des alten Herrn, der wieder seine ursprüngliche Gestalt angenommen hatte, „wenn ich bedanke, daß man doch immer wieder zu diesen abgebrochenen alten Herren greifen muß! Dabei wird be-hauptet, die Menschen seien illeptisch geworden!“

Die Lawine / Von George Lafella

Ich habe mein Verbrechen mit lächerlicher Sicherheit ange-legt, und selber bin ich der Ansicht, daß ein Mörder, der sich erappen läßt, keine Entschuldigun-gen verdient.

Ich habe die Witwe Martens geübt, ehemalige Besitzerin der Seemannshaus „Eselweiß“ — eine alte Karri, die höchsten Schnaps verkaufte, und deren Geld mich nun in die Lage versetzt, der Zukunft unbedenklich ins Anse zu gehen. Dieses Wissen hat ihren Gatten langsam mit Alkohol vergiftet, das Wissen Sie mir glauben! Man bringt sich nicht um, wenn man fünfundsiebzig Jahre alt ist; und der Mann konnte die Derge viel zu gut, um sich von einem Ab-lang des Wohlstands in die Tiefe ablassen zu lassen, um man ihm später mit gerolltem Stirnschleife aufstand.

Im Grunde habe ich als Rächer gehandelt — das ist meine einzige Entschuldigun-gen. Aber auch diese habe ich nicht wach gefunden.

Ich gehe ruhig, daß ich die Alte umgebracht habe, weil sie mich nicht geizig war und weil ich immer ein sauler Langenichts gewesen bin.

Ich hielt damals Josef Wilfried Frohmann, und es ist mir niemals gelungen, das Zeugnis eines Märders zu er-langen, wegen all dieser natürlichen Fragen über Topo-graphie, Geographie, Religion und andere Dummheiten, die ich nicht beantworten konnte. Aber ich war ein vertriebliger Reuter der Derge und hatte die unangenehmsten Verhältnisse des Landes ertragen. Man nahm mich mitunter als Träger, und meine Kameraden luden meine (Schleier) über das war meinem Ehrgeiz zu wenig. Ich blieb arm, verblüht und verblüht, was sich auch in meiner Haltung äußerte. Niemand liebte mich, und ich hatte oft Streits zu leiden, die in förmliche Schlägen ausarteten.

Niemand liebte mich? — Ja, doch, eine. Ja, nur die Witwe Martens, die eine gewissermaßen mütterliche Zu-nehmung für mich hatte und mir zu essen gab, wenn ich was häßlich grins, ohne Mitleid und im Glanz war.

Endlich habe ich mich sogar ganz in ihr Haus, trotzdem ich es nur ausnahmsweise als irrende Arbeit zu leisten.

Die Wirtschaft „Eselweiß“ wurde ausgereinigt ge-klärt, und es war wichtiger zu erraten, daß die verbor-genen Schätze der Witwe recht erheblich sein würden. Einmal Tages kam ich in den Keller hinab, um Wein zu holen, und entdeckte ein daß ja hübschen, das mir sehr zu sein schien. Aber dieses daß, ohne Zweifel verpackt, rührte sich nicht. Das mochte mich wackeln. Ich führte meine Schritte die Treppe entlang und klopfte mit der Faust an die Tapetwand. Die tapetwand gab einem Klang wie aus Eisen — und ich begriff, daß hier der geheime Geld-schatz der Witwe Martens heimlich eine gewisse Idee, die mich ganz verblühten erregte.

Von diesem Augenblick an konnte ein gewaltiger Plan in meinem Gehirn. Ich trug die Flasche heimlich, nahm mich mein Mittagsmahl ein und eifrigem bedachte meiner Hand-lung, daß ich mich entschließen habe, sie in ihrer Arbeit zu unterstützen.

Während einer Besuche verbrachte ich mich auch dort. Ich trug die Flasche zu den Gläsern, bedachte im Grunde die Sache, in ich hoffte sogar den Arbeiter, die bei dem Hofe und bei der Arbeit erhaschen, und lernte nun schon, wie man das Zeugnis zur Erzeugung von Geldmitteln ver-moche. Dieses Wissen brachte mich zwar nicht unbedingt, aber ich habe ein Ziel, das ich erreichen will. — Und nun, meine Herren, sagte ich mir damals, ich ...

... aber die Veränderung, die Arbeiter mit mir vorgenommen war, und ich bin bei dem Verstand davon. Einmal Tages kam ich, wie ich mir es, daß ich weniger nach der Arbeit, um Geld zu verdienen, und erst abends gerücktem. Ich war ganz fertig bei dem Schreier, daß sie an das Ende ihrer Arbeit mitnahmen und ich einer dem anvertrauten Mann, und besuchte sie unvorsichtig, ohne daß ich jedoch einmal in den Keller hinabgegangen wäre. In dieser Nacht jedoch ich nicht, sondern lag unruhig auf der Besche, aber es ging nicht ungeschicklich vor sich, und gegen Morgen merkte die Witwe Martens, was geschah, mit ihren Schreien, daß sie ...

und ich steute mich insgeheim an dem Gedanken, daß ich sie vielleicht nicht mehr wiedersehen würde.

Einmal allein, ging ich zurück zum Schrank und holte mir eine Kiste vom „Fremden“, aus der ich einen guten Zug tat. Dann begab ich mich auf den Hauptplatz, wo mir gewisse Leute arbeiteten. Ich mochte einige Schläge mit der Hand, um mir das Ansehen zu geben, als wäre meine Kameradschaft vorhanden, aber bald richtete ich es so ein, daß ich hinter einen gigantischen Heften gelangte, der das Tal in seiner ganzen Ausdehnung beherrschte. Hier legte ich mich flach auf die Erde nieder und blidte in den Abgrund, der sich vor mir aufth.

Vielleicht 300 Meter weiter, auf der Straße, die ich hatte herausgefunden müssen, erhob sich die Seemannshaus „Esel-weiß“, mit ihrer roten Treppe und den bemalten Fenster-läden.

Ich tauchte unter den Heften, und meine Hand ver-liegt in einem tiefen Loch, das ich tags vorher gegraben hatte. Zwei gehobene Dummhügel lagen, miteinander verknüpft, in der Weitung. Ich ließ den Kopf und machte ihn so lang als möglich, dann lehrte ich nach Hause zurück.

Nun stehe ich in den Keller hinab und, mit einem kalten Reiter bewaffnet, löse ich die Treppe des Hauses. Eine kleine Weinflasche auf die Erde, aber darunter erheben die Heften, rund um mich und wachstüchlicher. Ich brauchte zwei Stunden, um das Schloß abzubrechen, das, endlich entriegelt, den eisernen Tadel emporschnellen ließ. ... Und ich erblidete eine dicke Lage von Perlmutter und Goldstücken. Eben begann ich meine Taschen damit zu füllen, als ein Geräusch mich aufstrecken ließ. Ich hob den Kopf, und vor mir stand die Witwe Martens mit zwei astarrischen Augen und zitternden Händen. Eine Viertelstunde war sie — die Qualen offe-nstehend — herabgesunken, ohne ein Atzen zu haufen. Mein Gedanke, der im Abid des zerbrochenen Schloß, das ich, das ich zu erreichen bemüht war, all dies mochte ich ganz außer Acht lassen. Sie konnte kein Wort hervorbringen, und ich legte daher mit großer Ruhe:

„Sie sind zu früh zurückgekommen, aber ich will Ihnen alles erklären.“

Da trat ich auf sie zu und sagte sie ganz ruhig bei der Hand. Sie verblühten sich gar nicht; meine Finger um-füllten ihren Hals locker, und mit wunderbarer Genauigkeit dem Schreier eines kleinen Mädchens hat die Witwe Martens zurück und war tot.

Ich ließ den Schreier und das Geld verpacken liegen und ging heimlich, um die Treppe zu betreten, die aufsteigen, un-geduldig zu werden.

Erst am Abend lehrte ich wieder in den Keller zurück. Ich mochte ein Paket aus dem Geld und den Perlmutter und verpackte es an meiner Hand. Dann hob ich die Treppe auf und lehrte sie ausserhalb des Hauses an die Wand. Ich hob die Flasche dem Dummhügel zugeordnet war. Endlich verpackte ich meinen Hut und meine Jacke aus dem Derge und schickte, ohne zu eilen, nach meinem Keller, der sich damit aus der kleinen Dummhügel erhob.

Durch Zufall fand ich die Zimmergenossen jünger, die die Schritte vernahmte. Ich verlängerte sie, so weit es ging, und verzögerte sie vorsichtig. Dann rannte ich so schnell als möglich davon, bis ich an die Schreierherren kam, die das Schreierhaus mit dem Heftenberg verbunden.

Ich war in Erfahrung, als ein erschütterndes Krachen erfolgte. Es war, als stürzten die Derge zusammen.

Schreier erregte ich, daß eine Dummhügel die Arbeiter „Esel-weiß“ und mehrere der umliegenden Heften umstürzte. Man fand den Körper der Witwe Martens flach und zertrümmert auf dem Boden, und ein kleines Kind, das ich nicht mehr wiedersehen würde, lag in einem blutigen Loch zwischen den Heften.

Ich war unruhig den Gläsern der Alpen geschick und hatte den Heften hinabgelassen. In diesen an-gewohnten habe ich doch Glückseligkeit empfunden, wie ich unter fremden Namen ein neues und glückliches Leben führen. Zur Erinnerung an diese Geschäfte habe ich das Wort „Eselweiß“ genommen.

Aus aller Welt

„Meine Person kommt nicht in Frage“

Die kühnste Antwort Seefelds

Im Mordprozeß Seefeld wurde am Freitag der Mord an dem 12jährigen Schüler Hans Neumann erörtert.

Der Junge war mit Einwilligung der Eltern am 16. Februar v. J. im Auto mit einem Bekannten von Wismar nach Schwerin gefahren, um hier Verwandte und einen früheren Schulkameraden zu besuchen. Hans Neumann blieb seit dieser Zeit verschwunden. Erst mehrere Monate später, am 20. Juni 1935, wurde die Leiche des Kindes von Suchhunden in einer dichten Kiefernheckung gefunden. Diese Leiche in von der Leiche der eine Woche später verschwundene Heinz Zimmermann aufgefunden wurde, nur durch eine Schleiße getrennt. Die Leiche des kleinen Neumann war ungefähr 40 Zentimeter tief in dem Boden eingesenkt; auch sie lag in typischer Schlafstellung etwas auf der linken Seite. Fragenduelle Kampfsuren konnten auch in diesem Falle am Tatort nicht festgestellt werden. Auffallend war, daß der tote Junge zwischen zwei Birken lag, die durch Schnitzflächen gekennzeichnet waren.

Seefeld hatte wieder auf alle Vorhalte die eine Antwort: „Das kommt für meine Person nicht in Frage!“ Während der Angeklagte früher etwas redseliger war, verschänzte er sich jetzt, angesichts des immer erdrückender werdenden Beweismaterials hinter dieser Redensart, offenbar deshalb, um sich keine Blöße zu geben.

Im Verlauf der Zeugenvernehmungen wurde Seefeld erneut schwer belastet

Seefeld hatte früher immer entschieden bestritten, am 16. Februar überhaupt in Schwerin gewesen zu sein. Ein Zeuge, der ihn genau kennt und am 16. Februar zum Vormundschaftsgericht in Schwerin geladen war, hatte jedoch am Eingang zur Stadt den Angeklagten getroffen, der mit einem kleinen Jungen zusammen in Richtung Buchholz ging. Während Seefeld früher ganz entschieden bestritten hat, in Schwerin gewesen zu sein, gab er jetzt mit vielen Redensarten diese Möglichkeit immerhin zu.

Eine äußerst wichtige Befragung machte ein anderer Zeuge, der den Angeklagten zwischen 10 und 11 Uhr mit einem 10- bis 12jährigen Knaben die Schwerin-Ludwigs-lufer Chaussee in Richtung Buchholz heruntergehen sah. Es ist derselbe Todesweg, den Seefeld mit dem Knaben Zimmermann am 28. Februar gegangen war. — Der Zeuge kennt den Angeklagten gleichfalls seit Jahren. Wenn er nach den Lichtbildern auch den Schüler Neumann nicht wiedererkennt, weil er dem Jungen keine nähere Beachtung geschenkt hat, so stimmt doch die von ihm gegebene Beschreibung genau auf Neumann. Ein Irrtum über die Person des Angeklagten ist nach der Befragung dieses Zeugen völlig ausgeschlossen.

Seefeld wurde bei diesen Aussagen sichtlich nervös. Er fand keine andere Antwort, als seine kühnste Redensart: „Meine Person kommt nicht in Frage.“

Der nächste Zeuge, der Seefeld gleichfalls genau kennt, hatte ihn in den Nachmittagsstunden des 16. Februar etwa gegen 14 Uhr in Schwerin getroffen. Seefeld war zu dieser Zeit allein. Oberstaatsanwalt Busch macht hier auf die auffällige Ähnlichkeit mit dem Fall Thomas Wittenberaer, aufmerksam. Damals wurde Seefeld von der Regina John mit einem Annonen gesehen. Zwei Stunden später traf ihn die gleiche Regina allein ohne das Kind wieder. In beiden Fällen wurden dann die Knaben tot in einer Schonung aufgefunden.

Staatsanwalt: „Die Aussagen haben vielleicht irgendjemand gesehen, meine Person aber nicht.“

Bork: „Nur die Aussagen können Sie ganz genau fest lassen. Nehmen wir an, Sie alle genau wiedererkannt.“

Der verräterische Durch

Seefeld hatte am 16. Februar, als der Durch ihn mit seinem Auto auf der Straße Schwerin-Wismar überholte, gegen 16 Uhr auf dessen Schritt vorgetreten. Er hat um etwa 20 Minuten. Der Angeklagte hatte einen braunen Durch. Er trug eine Kanne, die etwa 3 bis 4 Liter Kaffee enthielt. Dieser verräterische Durch ist deshalb in auffälliger Weise durch Augenzeugen festgestellt worden ist, daß Seefeld immer dann Spuren verschwunden waren, außerordentlich viel getrunken hat.

Sobann schildert der Sachverständige Dr. Freimüller-Schwerin das Ergebnis des Obduktionbefundes der Leichen Zimmermann und Neumann. Zusammenfassend erklärt Dr. Freimüller, daß keine Anzeichen großer Gewaltanwendung festzustellen werden konnten. Die Todesursache konnte nicht feststellbar werden.

Das durchdrängte Tuch

In der Nachmittagsitzung wurden die Vorgänge bei der Verhaftung des Angeklagten erörtert. Damals hatte die Polizei Mitteilung davon erhalten, daß Seefeld in Friesack gesehen worden sei und in Richtung Neuruppin weiter gewandert war. Die Spur wurde verfolgt. Es wurde festgestellt, daß Seefeld den Auftrag erhalten hatte, bei dem Bauern H. in Wukow bei Neuruppin einige Uhren zu reparieren.

Ein Beamter begab sich am 2. April sofort dorthin. Seefeld lag im Wohnzimmer an einem Tisch und arbeitete. Der Beamte verhaftete ihn. Mit einem Kameraden durchsuchte er den Angeklagten. Die Gegenstände, die Seefeld mit sich führte, wurden in seinem Rucksack verpackt und der Staatsanwaltschaft übergeben.

Es kommt jetzt wieder die Rede auf das mit Menschenblut durchdrängte Tuch, das sich im Rucksack des Angeklagten befand. Während Seefeld in der Voruntersuchung zugegeben hatte, daß er das Tuch als Unterlage bei seinen Reparaturarbeiten benutzte, widerrief er dies vor einigen Tagen in der Hauptverhandlung. Er erklärte, er kenne es überhaupt nicht und hätte niemals ein Tuch als Unterlage benutzt. Er behauptet weiter, daß ihm sicher die „Schwarze Hand“ dieses Tuchs in den Rucksack gesteckt hätte.

Die beiden Beamten und die Bauerfrau H., die die Vorgänge noch in klarer Erinnerung haben, erklären bestimmt, daß Seefeld ein langes schmales Tuch vor sich ausgebreitet hatte, das von dunkler Farbe war. Als den Zeugen das Tuch vorgelegt wird, erklären sie, daß es das von Seefeld sein könne. Auf Vorhaltungen erwidert der Angeklagte: „Ich kann nur behaupten, daß ich nie auf einem Tuch gearbeitet habe.“

Vorsitzender: „Wie erklären Sie sich aber die Aussage der Zeugen?“ — Angeklagter: „Ich kann nur sagen, daß mir das Tuch nicht gehört.“

Feldscheune in Brand gesteckt

Ein Mann verbrannt, vier schwer verletzt

Ein furchtbares Brandunglück ereignete sich in der Nacht zum Freitag in Ostoberpfalzheim. In einer Feldscheune zwischen Domb und Königshütte hatten mehrere Obdachlose für die Nacht Schutz gesucht. Durch unvorsichtiges Umgehen mit Streichhölzern zündeten die großen Strohvorräte Feuer und im nächsten Augenblick stand das Gebäude in hellen Flammen. Die Königshütter Feuerwehr konnte nach schwerer Arbeit sechs Obdachlose aus ihrer entsetzlichen Lage befreien. Vier von ihnen mußten mit schweren Brandwunden ins Krankenhaus geschafft werden. Unter den Trümmern wurde die verkohlte Leiche eines weiteren Obdachlosen gefunden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man bei den Aufräumarbeiten noch auf weitere Tote stößt.

Explosion in einem Filmatelier

Zwei Tote

In dem Filmatelier Orfeo in Barcelona, wo zur Zeit der spanische Film „Maria de la Hor“ gedreht wurde, ereignete sich eine schwere Explosion. Zwei Personen wurden getötet, eine andere lebensgefährlich verletzt. Das Atelier ist vollständig zerstört. Der Sachschaden soll sehr bedeutend sein.

Absturz eines sowjetrussischen Flugzeuges

Sechs Todesopfer

Auf der Insel Sachalin ist, wie die „Krawda“ mitteilt, ein sowjetrussisches Flugzeug während eines Schneesturmes abgestürzt. Der Flugzeugführer, drei Fluggäste und zwei Arbeiter, die während des Sturmes die verunglückten Flieger bergen wollten, sind zu Tode gekommen.

Führung der K. P. tödlich verunglückt. Ein schweres Autounfall ereignete sich Donnerstag abend zwischen Pöhlitz und Glinzig. Ein Wagen aus Glinzig (Hr. Pöhlitz) fuhr aus bisher noch nicht geklärter Ursache mit voller Wucht gegen einen Eichenbaum. Von den drei Insassen wurde der Mannführer der K. P. Hr. Horst Wiersch tödlich verletzt. Die beiden anderen Verunglückten, Friedrich Pöhlitz aus Glinzig und Josef Koberner aus Frankfurt a. d. Oder, die Gehirnerschütterungen, Schädelbrüche und Knochenverletzungen erlitten haben, wurden dem Rotthürer Krankenhaus zugeführt.

Zum Tode verurteilt

Das Schwurgericht in Nordhausen verurteilte am Freitag den 21jährigen Werner Schumann aus Wettrode wegen Mordes zum Tode. Der Angeklagte hatte am 31. Dezember 1935 den 60jährigen Nachwächter der Sangerhäuser Maschinenfabrik, Richard Helmbold, mit einem Beil erschlagen. Nach seinem Eingeständnis hatte sich Schumann vorgenommen, einem Pförtner, mit dem er verfeindet war, und von dem er glaubte, daß er in der Silvesternacht Dienst hatte, „eins auszuwickeln“. Gleichzeitig wollte er sich dann Geld beschaffen, um Silvester feiern zu können. Der betreffende Pförtner hatte aber gar keinen Dienst, sondern ließ sich durch Helmbold vertreten. Trotzdem griff Schumann Helmbold an und tötete ihn durch mehrere Schläge mit einem Beil auf den Kopf.

Lebenslängliches Zuchthaus für Flugblattverbreitung

Prozeß gegen illegale im Ruhrgebiet

Vor dem in Essen tagenden ersten Senat des Volksgerichtshofes standen sieben Arbeiter unter der Anklage der Vorbereitung zum Hochverrat durch Herstellung und Verbreitung von Flugblättern hochverräterischen Inhalts sowie durch Einführung solcher Schriften aus dem Ausland. Der Hauptangeklagte wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus und lebenslänglichem Ehrverlust verurteilt. Drei weitere Angeklagte erhielten ebenfalls wegen Vorbereitung zum Hochverrat 12, 10 und 8 Jahre Zuchthaus, dazu 10 bzw. 8 Jahre Ehrverlust. Bei allen diesen Verurteilten wurde außerdem auf Stellung unter Polizeiaufsicht erkannt. Zwei mitangeklagte Drucker, die fabriklässig eine Prüfung der Druckschriften bzw. eine Meldung an die Polizei unterlassen hatten, wurden zu Gefängnisstrafen von einem Jahr bzw. drei Monaten verurteilt. Ein Angeklagter wurde freigesprochen.

Da der Volksgerichtshof in aller Heimlichkeit verhandelt, ist Näheres aus diesem Prozeß im Augenblick nicht zu erfahren. Von Tag zu Tag mehrten sich die Zuchthausurteile im Dritten Reich gegen die Arbeiter, aber auch an Härte nehmen sie zu. Für die Herstellung und Verbreitung von Flugblättern scheidet die deutsche Rechtsprechung einen kämpfenden Arbeiter für sein ganzes Leben ins Zuchthaus. Und doch läßt sich feststellen, daß die illegale Arbeit von Tag zu Tag, größten Umfang annimmt, trotz der ständigen Zuchthausurteile.

Mörder verbirgt sich in Deutschland

Das Deutsche Reich lehnt Auslieferung an die Tschchei ab

Ende November v. J. wurde in Künau bei Preudental in der Tschchoslowakei der sozialdemokratische Vertrauensmann Walter Kojenzweig erschossen. Der Mörder, der tschchoslowakische Staatsangehörige Karl Scheiterbauer, floh nach Deutschland und wurde in Ratibor verhaftet. Die tschchoslowakischen Behörden stellten unmittelbar nach der Verhaftung Scheiterbauers ein Auslieferungsbegehren, dem jedoch von der reichsdeutschen Behörde nicht entsprochen wurde. Scheiterbauer wurde sogar aus der Haft entlassen und soll seit etwa acht Wochen bei einem nationalsozialistischen Parteifreund leben. Daraus haben die tschchoslowakischen Behörden schon vor Wochen das Auslieferungsbegehren wiederholt; bis heute soll demselben nicht entsprochen worden sein.

Warum Knapertsch abgelehnt wurde. Wie erinnert sich, war der Generalmusikdirektor S. Knappertschusch vom Nationaltheater, der gleichzeitig auch die Münchener Symphoniekonzerte leitete, bereits in den 1920er Jahren Kurzwähler und Dr. Richard Strauß mit den Parteistellen in Konflikt geraten. In der letzten Zeit wurde Knapertsch mit dem Programm der Wägen der Partei zu wenig Rechnung getragen. Die Folge davon war, daß die bairische Regierung Knapertschs einen Urlaub erteilte, von dem der Dirigent nicht nachgefragt hatte. Von offizieller Seite konnte man bisher keine Auskunft darüber erlangen, ob der beurlaubte Münchener Generalmusikdirektor fest im Amt niedergelassen hat; doch wird in Künstlerkreisen angenommen, daß dieses der Fall ist.

Nieder zahlreiche Verstecke in Syrien. Im Verlaufe einer Rundschau in der Wüste von Hama haben die Rundreder mehrere öffentliche Löden mit Steinen besetzt. Trüben wurden eingeseht, um die Ordnung wiederherzustellen. 10000 Polizisten acht Genarmen und etwa 15-20 Soldaten sowie ein französischer Offizier und ein Offiziersambulant wurden verlegt. Ueber die Zahl der verwundeten Rundreder liegen noch keine Meldungen vor. In Damaskus sind die Eingeborenen tödlich getötet worden. Es herrscht zur Zeit Ruhe, nachdem am Mittwoch wieder Zusammenstöße erfolgt waren.

Montag
Dienstag

Reste raus!

Extra-Tische
in der
Stoff-Etage

Jeder Rest für die Hälfte des ausgezeichneten Preises

Reste von Wollstoffen, Seidenstoffen, Waschstoffen, Leinen- und Baumwollwaren

Restposten

Gebr. **Preymann**
Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Restbestände

Unser diesjähriges

WINTERVERGNÜGEN

in der beliebtesten Form eines Kostüm- und Kappenfestes, findet am Sonnabend, den 15. Februar 1936, im Dom Polski, Danzig, Wallgasse statt.

Eintritt: 0.80 G

Um eine Ueberfüllung zu vermeiden, werden Eintrittskarten nur im Vorverkauf abgegeben. Karten sind zu haben bei den Mitgliedern des Vereins und in der Expedition der Danziger Volksstimme.

FREIE TURNERSCHAFT LANGFUHR

Die neuen Modelle 1936 eingetroffen

Rinderwagen Große Auswahl Damen- und Herren- Fahrräder

Womit Gefügelle aller Art kaufen Sie gut und billig bei
Max Willer, 1. Damm 14.

Achtung! Kragen

mit echt polnischem Spiegelglanz mittels neuester Maschine gewaschen und geplättet für nur 0,15 G. Sämtliche Wäsche sowie Gardinen-Waschen, Plätt- und Spannen billigst.

J. Kraushaar
Schlesweg, 2. Filiale Pfefferstraße 32 und Zappelt, Suezstraße 3

Wenn Leder für die Schuhe dann nur von Czarlinski

Lederhandlung
Aht. Graben 102.
Nabe
2 Jahre Garantie.
neu für 140 G. zu verkaufen, gegen Stigmata ab 100 G. und zu verkaufen, Aug. unt. 400 a. d. Exp.

Gestern nachmittag, 4 Uhr, entschlief sanft nach schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Großvater, Schwager und Onkel,

Herr

Josef Feldhun

Danzig, den 6. Februar 1936

Die Hinterbliebenen

Die Beerdigung findet am Montag, den 10. Februar 1936, um 1 Uhr, von der Leichenhalle des jüd. Friedhofs, Stolzenberg, aus statt

Jüdisches Theater in Danzig

Künstlerische Leitung: Rudolf Kaslawski
Sonnabend, 8. Februar, pünktl. abends 9 Uhr, zum ersten Male in Danzig
Die Frau der Nacht
in 3 Akten mit Gesang von Alex. Galinski
Spannende Szenen, volkstümliche Musik
Sonnabend, 9. Februar, pünktlich abends 9 Uhr, zum 2. Male die musikal. Komödie
Väter singen - Kinder tanzen
in 3 Akten, nach M. Nadr. Musik Altmann, Humor, Witz, Gesänge, Tänze
Mittwoch, den 12. Februar
Zwischenabend und Benefiz
der beliebtesten
Schauspieler
Nusia Gold
die Kameliendame von A. Demas (Sohn)

Traurino

Uhren, Gold- und Silberwaren
Reparaturen billigst
H. Salomon, geb. Jacobsohn
Breitgasse 118

Mein Inventur-Ausverkauf

bietet Ihnen gute Qualitäten zu stausend billigen Preisen
Bekleidungshaus Wach
Junkergasse 4, I

Inventur-Ausverkauf

Holländer Herrenstoffe zu besonders günstigen Preisen im
Stofflager, Holzmarkt 7, hochpart.

Architekt

neuzuziehend, mit Wettbewerbserfolgen, empfiehlt sich zur Bearbeitung von Neu- und Umbauten, Aufstellung v. statischen Berechnungen und Kostenschätzungen bei billigster Berechnung. Beratung unentgeltlich! Anfragen unt. 491 a. d. Exped.

Offene Stellen

Wahlberechtigte
3 mal wahlberechtigt, kann sich melden.
Antrag unter 491 a. d. Exp.
Wahlberechtigte
für die Wahlberechtigung u. Zählung, Aug. unt. 491 a. d. Exp.
James Schneider
eine gute Schneiderin in Damenbekleidung, weiß, in der Nähe der Hauptstraße, Aug. unt. 491 a. d. Exp.

Stellengesuche

Junger Mann
16 Jahre alt, Mittelschüler, sucht Lehrling, Anzeig. unter 491 a. d. Exp.
Junger Mann
18 Jahre alt, Mittelschüler, sucht Lehrling, Anzeig. unter 491 a. d. Exp.

Heirate nicht

Wenn du meine Waise begehren willst, so nimm die 1000 Mark, die ich dir hinterlassen habe, und gehe mit mir nach Danzig, wo ich dich heiraten will.
Anzeig. unter 491 a. d. Exp.

Am 6. Februar verstarb nach langem, schwerem Leiden meine liebe Frau
Klara Richert
verw. Bartsch
im Alter von 52 Jahren.
Im Namen der Hinterbliebenen
Josef Richert
Die Trauerfeier findet am Montag, den 10. Februar, 1 Uhr mittags, im Krematorium statt.

Kaffee-Rösterer „Seepere“

Danzig, Kohlenmarkt 4 / Tel. 21081, 21087
Unsere 4 bekannten Spezialsorten II. gerösteten Kaffees kosten:
Hauskaffee Pfd. 2.00, Spezialkaffee Pfd. 4.00, Luxuskaffee Pfd. 4.50, Hotelkaffee Pfd. 4.50 (für Hotels u. Restaur.)
Bestellung nur p. Postkarte od. telefonisch.
Rohkaffee in jeder Menge wird zum Rösten angenommen

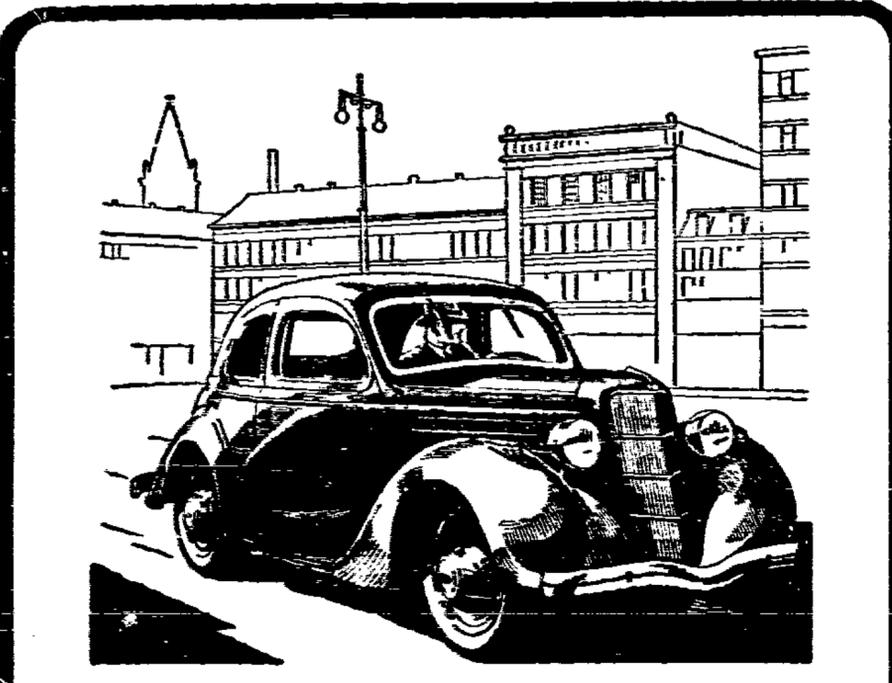
Eine Sensation

Inventur-Ausverkauf

Hierfür einige Beispiele:
Reinwollene Anzugstoffe für Sport und Reise, Mtr. **9.50**
Anzugstoffe moderne Muster, ca. 145-150 cm br., Mtr. **15.50**
Anzugstoffe Reinwollener Cheviot, Meter **11.00**
Kamm-Anzugstoffe edelstes Material, 145-150 cm br., Mtr. **19.50**
Unterstoffe reine Wolle, ca. 145-150 cm breit, Meter **18.50**

MOLENDAS

am Kohlenmarkt 9



Ford Junior de Luxe Modell 1936
1772 c/cm 5/32 PS
Benzinverbrauch 8 Liter per 100 km, Steuer 3 Gulden monatlich, zu ermäßigtem Preis ab 6 2305,-

Ford Standard Junior
930 c/cm 4/21 PS
Benzinverbrauch 7 Liter per 100 km, Steuer 7 Gulden monatlich, zu ermäßigtem Preis ab 6 4515,-

Ford Lastwagen 2,4 und 3,3 to
mit Benzol- und Kohlenvergaser
Sohn Kohlenvergaser ist durch die bedeutende Expansion im Preise des Benzinmotors die Rentabilität in hohem Maße gesteigert. Treten Sie mit uns in Verbindung und vereinbaren Sie eine Vorführung. Die Leistungsfähigkeit und der maximale Benzinverbrauch der Wagen werden Sie zum Staunen bringen.

In Danzig: Danzig, Brothänkengasse 37, Tel. 24238 u. 24215
Jacob Rothbüt, Danzig, Brothänkengasse 37

Stille u. s. Anzeigen

Stille u. s. Anzeigen
vom 1. d. Monats...
Anzeig. unter 491 a. d. Exp.

Verkäufe

Verkäufe
Glocken...
Anzeig. unter 491 a. d. Exp.

Couch mit Bettkasten

Sehr gut erhaltene breite
Couch mit Bettkasten
gegen bar sofort zu kaufen gesucht. Ang. mit Preis unter 331 an die Expedition.

BECKER, 98 Breitwasse 98

zahl Höchstpreis
für Anzug, Kleider, Mäntel, Pelze, Pland-
schirme, Antiquitäten, Gold, Silber, Brillen, en-
Radio - Teile, Nähmaschinen, Kunstg.-genst. u. a.

Verschiedenes

Verschiedenes
100 bis 150 Gulden
Anzeig. unter 491 a. d. Exp.

Ankäufe

Ankäufe
zu kaufen gesucht
Anzeig. unter 491 a. d. Exp.

Sticht

Sticht
Anzeig. unter 491 a. d. Exp.

Sticht

Sticht
Anzeig. unter 491 a. d. Exp.

Wichtig!

Wichtig!
Anzeig. unter 491 a. d. Exp.

Für englischen und französischen Sprachkretel

Für englischen und französischen Sprachkretel
Anzeig. unter 491 a. d. Exp.

Pole, Dr. ertollt gründlich

Pole, Dr. ertollt gründlich
Anzeig. unter 491 a. d. Exp.

polnischen Unterricht

polnischen Unterricht
Anzeig. unter 491 a. d. Exp.